

us esien

180

2
Fno. No 1957



Fol. 199
Arch. Wash.
2501

Der Fund von Sackrau.

[1]

Namens des Vereins

für das

Museum schlesischer Altertümer in Breslau

unter

Subvention der Provinzialverwaltung

bearbeitet und herausgegeben

von

Dr. Grempler

Sanitätsrat.

~~~~~  
Mit 5 Bildtafeln und 1 Karte.  
~~~~~



Biblioteka Instytutu
Archeologii i Etnologii PAN



0045279

1887.

Brandenburg a. d. H. — Berlin C.

P. Lunitz, Verlag.



M.N.
184



IV. 104 / 1



9864 d 87

~~~~~  
Druck von J. Wiesike in Brandenburg a. d. H.  
~~~~~

V o r w o r t.

Bei der Fülle des archäologischen Materials, welches der Fund von Sackrau für vorliegende Arbeit immer aufs neue darbot, ist manches vielleicht nicht so eingehend behandelt und in dem Maße verwertet worden, als es bei reichlicher zugemessener Zeit möglich gewesen wäre.

Die zahlreichen Analoga, welche zur Deutung des Fundes herangezogen werden mußten, konnten nicht alle originaliter oder in Abbildungen gesehen werden, oft habe ich mich mit Beschreibungen begnügen müssen.

Die nordischen Museen habe ich wohl zum Teil besucht, doch ist es mir versagt geblieben, gerade die für unseren Fund besonders wichtigen prähistorischen Sammlungen von Budapest, Wien etc. zu studieren.

Aber der Fundbericht durfte nicht länger der wissenschaftlichen Welt vorenthalten werden.

So habe ich denn den Schwerpunkt auf möglichst genaue Abbildungen und eine thunlichst objektive Beschreibung der Fundgegenstände gelegt.

Einer zukünftigen Arbeit bleibe es vorbehalten, etwaige Lücken, auch die, welche vielleicht die in Betracht kommende Litteratur aufzuweisen hat, auszufüllen.

Zum Schluß den Herren Dr. Kunisch und Museums-Assistent Zimmer meinen Dank für ihre freundliche Unterstützung bei Redaktion des Berichtes.

Breslau, im Mai 1887.

Dr. Grempler.

Fundgeschichte.

Ungefähr 8 km nordöstlich von Breslau liegt das Dorf Sackrau. Von Breslau aus gelangt man am bequemsten dorthin, indem man mit der Eisenbahn (Rechte Oderufer-Bahn) nach Hundsfeld fährt und dann 1,5 km weit die nordnordöstlich gerichtete, nach Trebnitz führende Straße verfolgt, in deren weiterem Verlaufe auch die durch wichtige vorgeschichtliche Funde bekannten Ortschaften Bruschwitz (verschiedene Bronzegegenstände), Oberkehle (Bronzewagen) und Massel¹⁾ (viele römische Münzen am Töppelberge) gelegen sind.

Am westlichen Ende des Dorfes, welches von dem Juliusburger Wasser, einem Nebenflüßchen der Weide, durchflossen wird, liegt unweit der Chaussee eine Sandgrube, welche im Jahre 1826 bei Gelegenheit des Chausseebaues angelegt wurde (siehe **Tafel I**, Situationsplan a—b). Aus ihr wird der Bedarf an Sand bis auf den heutigen Tag für die Papierfabrik der Firma Korn und Bock (Sitpl. e), für das Dominium des Herrn Stadtrat von Korn und für die Gemeinde bestritten. Bei dem weiteren Ausschachten ist man schließlich bei der mit d bezeichneten Stelle angelangt. Hier ist die Fundstätte der hochinteressanten Gegenstände, deren Aufdeckung nunmehr beschrieben werden soll.

Am 1. April 1886 nachmittags stießen drei Fabrikarbeiter, welche mit dem Ausschachten von Sand beschäftigt waren, unmittelbar unter der etwa 0,35 m starken Ackerkrume auf große Steine, deren Lagerung sich trotz genauer Nachfragen nicht mehr hat feststellen lassen. Nach Wegräumung dieser Steine kam man auf Sand. In diesem wurden zunächst drei Spielsteine, der Hals- und Armring und die Fibel von Gold gefunden. An welcher Stelle und wie die Sachen gelegen haben, ist nicht konstatiert worden. Fast jeder Spatenstich förderte etwas Neues. So wurden allmählich der silberne Löffel, das Rudiment des silbernen Eimers, die amethystfarbige Glasschale und allerhand Thonscherben zu Tage gebracht.

Die Arbeiter warfen den silbernen Kessel und die Spielsteine beiseite und nahmen nur die Goldsachen, den silbernen Löffel und die Glasschale mit sich nach Hause. Über den Verbleib einer angeblich gefundenen Goldmünze ist nichts bekannt geworden.

Tags darauf, also am 2. April mittags machten die Arbeiter erst Anzeige von dem Funde bei der Fabrikverwaltung, von welcher die genannten Gegenstände bis auf den silbernen Löffel abgenommen und vorläufig aufbewahrt wurden. Letzterer wurde erst am 4. April bei einer Haussuchung, leider schon verletzt, ermittelt. Kinder hatten ihn zum Spielen benutzt und dabei zerbrochen.

Auf Grund des Gerüchtes von dem ungewöhnlichen Funde begab sich der in Sackrau stationierte Gendarm zur Sandgrube und traf zwei Arbeiter beim Schachten an. Er sorgte dafür, daß die zum Vorschein kommenden Gegenstände sorgfältig ausgehoben und verwahrt wurden. Es waren dies eine Menge zerbrochener Bronzestäbe, aus welchen nachträglich der Vierfuß zusammengesetzt werden konnte, das rohe Thongefäß mit 4 seitlichen Eindrücken, die Schöpfkelle, das Sieb, das Bruchstück des Bronzekessels mit den 3 Pantherköpfen, der Bronzeteller mit dem Tierkampf, Spielsteine und verschiedene Scherben, welche alle regellos im Sande eingebettet gewesen waren.

Nun wurde seitens der Fabrikverwaltung das weitere Schachten eingestellt, die Sandgrube abgesperrt und bewacht. Sämtliche gefundene Gegenstände wurden in der Fabrik niedergelegt. Die Goldsachen aber wurden mit einem bezüglichen Berichte an den Grundeigentümer, Herrn Stadtrat von Korn, nach Breslau gesandt. Letzterer setzte sich sofort mit dem Kustos des Museums, dem inzwischen verstorbenen Herrn Direktor Dr. Luchs, und mir in Verbindung, uns die Leitung der weiteren Ausgrabungen anvertrauend.

Zu diesem Zwecke fuhren wir am 3. April nachmittags nach Sackrau. An der Fundstelle angelangt, nahmen wir zunächst eine sorgfältige Sondierung vor. Dabei stießen wir auf Steine, welche, nachdem der darüber liegende Sand abgedeckt worden war, in ihrer Lagerung eine nahezu hufeisenförmige Figur erkennen ließen. Nun wurde der durch diese Steinlage abgeschlossene Raum vorsichtig ausgeschachtet, wobei das von jedem Spatenstiche geförderte Material auf das genaueste durchsucht wurde. Thonscherben, grünelbe und blauweiße Glasstücke, Fragmente von silbernen Fibeln, Bruchstücke eines Silberbeschlages mit daran haftendem Goldblech und Spielsteine waren das Ergebnis dieser Arbeit. Aus der Sohle, welche durch regellos verteilte Steine markiert war, doch keineswegs eine zusammenhängende Abpflasterung aufwies, quoll reichlich Grundwasser hervor. Dieser Umstand und das Hereinbrechen des Abends setzten unserer Ausgrabung vorläufig ein Ende.

Am 4. April nahm ich, da Herr Dr. Luchs durch Krankheit verhindert war, mit Herrn Dr. Crampe die Arbeiten wieder auf. Jetzt wurde die Art der Steinsetzung vollständig klar gestellt: Steine verschiedener Größe waren zu einer Mauer zusammengefügt. Jede Spur von Mörtel fehlte; dagegen waren die Lücken zwischen den größeren (in maxim. 0,50 m Durchm.) übereinander liegenden Steinen durch dazwischen geklemmte kleinere ausgefüllt. Diese Trockenmauer, deren Herstellung in anbetrachtes des großen Reichtums der Gegend an nordischen Geschieben nicht als sehr schwierig erachtet werden kann, besaß eine Stärke von 1 m und eine Höhe von 1,75 m. Der durch die Mauer abgegrenzte Raum war 6,24 m tief und 4,9 m breit. Die bezüglichen Messungen wurden von Herrn Ingenieur Schroeter vorgenommen. Derselbe fertigte auch die Skizze an, nach welcher das Bild auf Taf. I hergestellt ist.

Erneute Versuche, weiter in die Tiefe zu dringen, wurden wiederum durch das Grundwasser vereitelt. Es wurden dabei Reste von Holz gesammelt, das sich jedoch wegen hochgradiger Vermoderung weder zu makroskopischer noch zu mikroskopischer Untersuchung als geeignet erwies. Spuren von Brand wurden nirgends beobachtet.

Alsdann wurde der tags vorher ausgeschachtete Sand, welcher unterdes ziemlich getrocknet war, nochmals durchsucht und schließlich durchgeseiht. Auch diese Arbeit ergab einen lohnenden Erfolg: Es kamen noch verschiedene Goldbleche (das rautenförmige und das runde mit der Schnalle), der Ohrlöffel, die Pincette, der Spiralling etc., zu Tage.

Als ich auf meine Frage, ob der in den letzten Tagen aus der Grube abgefahrene Sand noch in der Fabrik lagere, eine bejahende Antwort erhielt, ersuchte ich die Herren Direktor Conrad und Ingenieur Schroeter, welche sich eingehend und verständnisvoll bei der Ausgrabung beteiligt hatten, diesen Sand doch auch noch sorgfältig durchsieben zu lassen. An einem der nächsten Tage bereits erhielt ich die Nachricht, daß sich

¹⁾ J. N. von Sadowski, Die Handelsstraßen der Griechen und Römer, übersetzt von Albin Kohn, Jena 1877, pag. 180. — Dr. Ingvald Undset, Das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa, deutsch von J. Mestorf, Hamburg 1882, pag. 58. — Leonhard David Hermann, Maslographia, Breslau 1711, pag. 153 ff.

in diesem Sande die silberne Schere, das Fragment der silbernen Messerklinge, eine feine Goldspirale, ein Spielstein und Glasfragmente vorgefunden hatten.

Was mochte aber schon verloren gegangen sein! Trotz genauester Nachforschung nach den verschiedensten Richtungen hin liefs sich nichts mehr ermitteln. Sowohl der Gemeindevorsteher als die Arbeiter, welche bereits mehrere Jahre hindurch in der Sandgrube gearbeitet hatten, erklärten, dafs sie bisher beim Sandschachten nie auf Urnen, Knochenreste, Münzen, Waffen und derartiges Auffällige gestofsen seien. In letzter Zeit seien indessen die Schachtarbeiten durch ungewöhnliche Mengen von Steinen erheblich erschwert worden.

Die mittlerweile getrockneten und von dem anhaftenden Boden einigermaßen gereinigten Fundobjekte wurden in der zweiten Hälfte des April durch die Munificenz des Herrn Stadt-

rat von Korn dem Breslauer Museum für schlesische Altertümer als Geschenk überwiesen.

Hier begann die Arbeit des vorsichtigen Reinigens, Zusammensuchens und Zusammenstellens der einzelnen Bruchstücke. In dankenswertester Weise haben sich hierbei Herr Dr. Crampe, Herr Langenhan und Herr Assistent Zimmer beteiligt. Und wie erfreulich ist das Resultat der mühsamen Arbeit!

Der herrliche Vierfuß steht jetzt wie ehemals. Nur einzelne Teile desselben sind unter meiner speziellen Leitung von dem hiesigen Ciseleur Herrn Foerster ergänzt und zusammengelötet worden. Durch Aufsuchen und Wiedervereinigen anderer, durch gleiches Ornament, gleiches Material etc. als zusammengehörig erkennbaren Fragmente konnten doch noch viele Formen hergestellt werden, welche ein Bild der einst unversehrten Geräte und Gefäße von Thon, Metall oder Glas darbieten.

Fundbeschreibung.

Tafel II.

1. Innen und außen geschwärzte Schale aus grauem, körnigem Thon¹⁾. In einer Entfernung von ca. 3,5 cm vom Rande läuft um das ganze Gefäß ein unregelmäßig breiter Ornamentstreifen, durch vertikale Linien in verschiedenen große, trapezartige Felder geteilt; die kleineren von ihnen sind durch Diagonalen in 4 Dreiecke zerlegt, von denen immer je 2 (bald das obere und untere, bald die beiden seitlichen) in parallelem Linienzuge punktiert sind; die größeren werden durch 2 und 3 schräg gegen einander verlaufende Strichreihen belebt. Unterhalb dieses Ornamentbandes stehen nach dem kaum merklich abgeplatteten Boden der Schale zu an 3 Stellen in ganz ungleicher Gruppierung kleine knopfartige Eindrücke. An der glatten Außenfläche des unregelmäßig gewölbten Gefäßes haften zahlreiche Reste hellgrüner Patina, aus denen man schließen könnte, dafs die Schale einst in einem Bronzegefäß gestanden hat. Oberer Durchmesser im Lichten 13 cm, Stärke der Wandung 0,5 cm, hoch ca. 9 cm. Handarbeit.

2. Mattschwarz gefärbtes Gefäß aus feinsandigem, gellichem Thon mit steiler, schmaler Fußplatte, weit ausladendem, mehrkantigem Bauche und nach oben zu sich verjüngendem Halse, dessen niedriger Rand schräg übersteht. Um den unteren Teil der Bauchung laufen 2 breite Drehrippen, weiter oben, da wo 3 durchlochte kantige Zierhenkel in ungleichen Entfernungen von einander stehen, ein breiter Streifen mit zierlichem Wellenornament. Oberer Durchmesser im Lichten 24 cm, Durchmesser der Fußplatte 9 cm, Stärke der Wandung 0,4 cm, hoch 15 cm. Sehr feine Drehscheiben-Arbeit.

3. Dünnwandige, flache Schüssel aus feinsandigem, braungelbem Thon, außen und innen grau-schwarz getönt. Hals steil und ausgekehlt, mit etwas übergelegtem Rande. Die Mitte des Gefäßbolens ist in der Breite des sehr niedrigen Fußgestells konisch vertieft. Hoch 6,5 cm, oberer Durchmesser lichte Weite 20 cm, Durchmesser des Fußgestells 7,5 cm. Drehscheibe.

4. Randstück einer Schale oder Schüssel von feinem, grauem Thon und mattschwarzer Färbung auf der Außen- und Innenseite, gut profiliert. Zwischen dem nur wenig nach außen umgelegten Rande und dem senkrecht aufstrebenden Halse läuft ringförmig ein schmaler Wulst. Die Bauchung scheint nach unten schnell konisch abzufallen. Rand und Hals zusammen 3,5 cm hoch. Drehscheibe.

5. Schwarzglänzendes Gefäß von grauem, feinsandigem Thon, mit cylindrischem, 1,5 cm hohem Fußgestell und steilem,

von 2 parallelen Linien begrenztem Halse, dessen Rand nach außen leicht umgelegt ist. An der Bauchung zwischen 3 nasenartigen Ansätzen 3 trapezförmige Figuren mit Schachbrettmusterung und doppelter seitlicher Einfassung. Oberer Durchmesser 9,5 cm, Durchmesser des Fußgestells an der Außenfläche 5 cm. Handarbeit.

6. Schwarzglänzendes Rand- und Bauchungsstück einer Urne aus grobkörnigem, grauem Material. Der fast senkrecht stehende Rand wird vom schrägen Halse durch eine unregelmäßig verlaufende Furche getrennt. Eine gleiche Furche läuft zwischen Hals und Bauch, der mit spitzwinkelig gegen einander gerichteten Lagen paralleler Striche verziert ist. Hals und Rand zusammen hoch 4 cm, Stärke der Wandung 0,6 cm. Handarbeit.

7. Cylindrisches Gefäß aus grauem, mit gestampftem Granit vermengtem Thon, mit 4 seitlichen, ovalen Eindrücken in der rauhen Außenfläche. Der schräg nach innen stehende Hals setzt sich von dem eigentlichen Körper in scharfer Kante ab und scheint einen hohen, steilen Rand gehabt zu haben. Unterhalb der Eindrücke läuft in unregelmäßigem Zuge eine wenig vertiefte Linie, von der aus die Bauchung nach dem niedrigen Fußgestell zu kurz abfällt. Reste von dunkler Färbung auf der einen Seite des Gefäßes. Hoch bis zum Hals-Ansatze 16 cm, Durchmesser im Lichten 14 cm, Durchmesser des Fußgestells 9,8 cm. Handarbeit. — Glasgefäße mit ähnlichen Einbuchtungen sind aus den Steinkisten der oberen Etage von Samthawro im Kaukasus bekannt²⁾.

8a. Schwarzglänzendes Bauchungsstück einer großen Urne aus grauem, grobsandigem Material, scharf gebrannt, mit aufgelegtem Henkelansatz. Die Ornamente bestehen aus Dreiecken, mittels eines triangulären Instrumentes punktiert, und aus Gruppen sich kreuzender Striche; in die vertieften Linien wie Punkte scheint eine weiße, nur hier und da noch erhaltene Masse eingerieben. — In den verschiedensten Ländern und zu verschiedenen Zeiten ist solche Ornamentierungsweise gebräuchlich gewesen. Wir begegnen ihr in den Gräberfunden der jüngsten neolithischen Zeit in Kujavien, den Provinzen Posen und Sachsen³⁾, wie in den Hügelgräbern und Urnenfriedhöfen von Salem am Bodensee⁴⁾. Aus letzterem Orte besitzt das Museum schlesischer

²⁾ Bayern's Untersuchungen über die ältesten Gräber- und Schatzfunde in Kaukasien. Berlin 1885, Tab. IV und V.

³⁾ Virchow in der Zeitschrift für Anthropologie, Ethnologie etc., Jahrg. XV, 1883, Heft VI, pag. 434.

⁴⁾ Dr. E. Wagner, Zur Begrüßung des XVI. Kongresses der deutschen anthropol. Gesellschaft, Karlsruhe 1885, tab. I, 8, etc.

¹⁾ Die durch Herrn Geheimrat Poleck vorgenommene chemische Untersuchung ergab hier wie bei den übrigen Gefäßen keinen Graphit-Gehalt.

Altertümer Proben von Scherben mit kreideartiger Ornamentfüllung. — Wandungsstärke 5 cm. Handarbeit.

8b. Fragment eines Henkels von demselben Gefäß, mit kleinen eingestofsenen Dreiecken in parallelen Linien ornamentiert. Die weißliche Füll-Masse hier noch deutlich erkennbar. Die breite Fläche scheint mit ihrem unteren Ende an dem Gefäß angesessen zu haben, so daß von ihr die beiden schmalen Arme (von dem einen nur noch der Ansatz erhalten) divergierend nach der Bauchung heruntergingen und sich dort so anlegten, wie auf 8a erkennbar. Breite der oberen Henkelfläche 3,5 cm, des Armes 1 cm.¹⁾

9. Rand- und Bauchstück eines rohen Gefäßes aus grauem Thon mit einem gelben Überzuge an der Außenfläche. Der nur wenig umgelegte Rand ist von der Bauchung durch eine unregelmäßig umlaufende Furche geschieden, unterhalb welcher sich in einer Entfernung von 1,5 cm ein in Hautrelief aufgelegtes, nur noch stückweise erhaltenes Wellenornament-Band hinzieht. Höhe des Randes 2 cm, des Ornamentbandes 0,6 cm. Handarbeit.

10. Wenig gewölbttes Fragment eines dünnwandigen Ge-

¹⁾ Von diesem sehr großen, stark gewölbtten Gefäß sind noch viele Fragmente vorhanden, teils aus der Bauchung, teils vom Rande, teils auch von den Henkeln, deren 3 oder 4 gewesen zu sein scheinen. Alle Versuche, die Gefäßform zu rekonstruieren, blieben erfolglos.

fäßes aus rötlichem, feinem Thon mit mattschwarzer Außen- und Innenfläche. Unter dem nur schwach heraustretenden, durchlochtem Zierhenkelchen ein schmaler Ornamentstreifen (Sternmuster), mittels eines Stempels in die weiche Masse eingedrückt²⁾. Drehscheibe.

11. Gelblicher Thonwirtel, sehr unregelmäßig gearbeitet. Durchmesser 2,3 cm, hoch 1,1 cm. — Derartige Spinnwirtel sind charakteristische Beigaben der Frauengräber³⁾.

Nicht abgebildet sind die unbedeutenden Reste von 7 schalenartigen Gefäßen aus feinsandigem, gelblichem Thon, alle bis auf eins mattschwarz gefärbt, meist Bodenstücke, sämtlich auf der Drehscheibe gearbeitet; ein kleines fragmentiertes ober-tassenartiges Gefäß, ganz ähnlich dem unter No. 5 beschriebenen; Fragmente dickwandiger roher Urnen, mit Nägeleindrücken und unregelmäßigen Strichen ornamentiert, einheimischer Technik⁴⁾; endlich eine große Menge Scherben, zu den abgebildeten Gefäßen und Gefäßfragmenten gehörig.

²⁾ Um das Ornament besser zu beleuchten, ist das Fragment in umgekehrter Lage gezeichnet.

³⁾ Tischler in den Schriften der Physik-Ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg i. P. Jahrg. XIX, 1878, pag. 224.

⁴⁾ Alle anderen Gefäße und Gefäßreste tragen, im Gegensatz zu diesen, einen fremdländischen, von den landläufigen Typen abweichenden Charakter.

Tafel III.

1. Römischer Bronze-Vierfuß (Wandgestell?), verstellbar mittels 8 dünner Schienen, welche die 4 von Bacchusbüsten bekrönten und auf Pantherklauen fufsenden Hauptstäbe verbinden. Je 2 solcher Schienen bewegen sich zwischen zwei Knöpfen um eine gemeinsame Achse und laufen an ihren beiden Enden in Scharnier-Gelenke aus, durch welche die Verbindung mit den Hauptteilen hergestellt wird. Von diesen Gelenken sind die oberen in gleicher Höhe mit den Hauptstäben fest verbunden, die unteren hängen mit einem verschiebbaren Bunde zusammen. Je nachdem diese Hülse weiter oben oder tiefer unten sitzt, wird das Gestell weit auseinander gezogen oder eng zusammengeschoben erscheinen. 6 cm vom Fußgestell entfernt, sind die Stäbe stark berieben; hier müssen zumeist die Hülsen gesessen, der Vierfuß selbst also lange Zeit in zusammengelegtem Zustande sich befunden haben. An der Rückseite der vorderen Stabbekrönungen und an der Innenseite der schmucklosen Hinterstäbe sitzen in gleicher Höhe rechtwinkelig gebogene Haken, offenbar bestimmt zum Einhängen eines Kessels oder einer Platte. Die hinteren Haken zeigen an ihrer Aufsenseite Scheuerstellen. Die Hinterstäbe haben einen oblongen Querschnitt (1,1 × 1,8 cm) und sind mit ihrer Langseite nach vorn gestellt, die Vorderstäbe nur bis zur Auswölbung, unterhalb dieser werden sie mehr quadratisch und sind übereck gestellt. Die wenigen ergänzten Stellen wie die neuen Lötungen sind in der Abbildung deutlich erkennbar, zum teil an den Schraffierungen. Höhe der Hinterstäbe 1 m 7,5 cm, der Vorderstäbe 1 m 1 cm, Breite der nach den Enden zu sich verjüngenden Verbindungsschienen 1,2—2 cm.

2. Profil des rechten Vorderstabes.

3. Detail des linken Vorderstabes, in starker elliptischer Wölbung nach vorn heraustretend, der Länge nach kanneliert, oben in ein dreiteiliges Kelchblatt, dessen Spitzen etwas übergelegt sind, unten in ein flacheres, gelapptes Blatt mit rückseitigem, kräftigem Sporn (S. Abbild. 2) auslaufend. Unter dem oberen Blätterkelche liegen 3 durch einfache Einkerbungen hergestellte Perlenschnüre, an welche sich ein Streifen mit teilweis aus Silberplättchen-Einlage bestehendem Blattornament anschließt, begrenzt von einer vierten, fast ganz zerstörten Perlenschnur. Das untere Blatt wird eingefasst von einem doppelten Ringe, halb glatt, halb gekerbt (auf der Abbildung nicht deutlich er-

kennbar). Da wo die Kannelüren, durch kleine Rundbogen mit einander verbunden, beginnen, ist über sie hinweg die Inschrift NVM eingraviert. Auf dem korrespondierenden Stück des rechten Fusses (Figur 4) ist das Wort AVG zu lesen. Der mittlere Buchstabe hat durch die Oxydation sehr gelitten, ist aber doch noch mit voller Sicherheit als V zu erkennen. Ob diese beiden, durch die Form der Buchstaben, die Art der Gravierung, kurzum durch alle Äußerlichkeiten als zusammengehörig gekennzeichneten Wörter eine Weihe-Inschrift sind und dann vielleicht Numini Augusti zu lesen wären oder aber den Namen des ehemaligen Besitzers des Gestells oder irgend etwas anderes bedeuten, müssen wir dahingestellt sein lassen. — Ein römischer Kaiser Numerianus ist 283 gestorben; der Name Numerianus Augustus kommt mehrfach in Inschriften vor, aber nur in größeren; auf römischem Hausgerät (supellex) ist jedenfalls noch kein Kaisername gefunden. — Die Worte wiederholen sich in minder sorgfältiger Ausführung auf dem bekrönenden Gesims der Vorderstäbe, auf dem sich die Bacchusbüsten erheben¹⁾.

5. Oberer Teil des linken Vorderstabes, figural geschmückt mit einer angenieteten männlichen Statuette und dem Vorderteil eines aus dem vierteiligen Kelch eines Blütenschafes herauspringenden Panthers mit weit geöffnetem Rachen. Das Tier ist als Panther hinreichend gekennzeichnet durch den charakteristischen Kopf und die runden Flecken des Felles. Die Pranken sind verbogen. Unmittelbar unter den Kelchblättern läuft auch hier ein doppeltes Perlenband. Etwa in gleicher Höhe mit dem Pantherkopf kröpft sich ein Gesims um den bis dahin glatten Stab, und dieser erscheint nun bis hinauf zum bekrönenden Abschluss gleich wie in seinem unteren Teile (auf der Abbildung nicht sichtbar) und wie die Vorderseite der Rückstäbe durch rillenartige Längslinien gegliedert. Die Statuette, als Satyrfigur an den Bocksohlen erkennbar, steht mit leicht vorgesetztem linken Beine auf einem herzförmigen, ganzrandigen Blatte mit starker, vertiefter Mittelrippe. Der jugendliche Satyr ist bekleidet mit einem von der linken Schulter nach der rechten

¹⁾ Da Abbildungen allein für das Verständnis und die Erklärung der Inschriften doch vielleicht nicht ganz ausreichen dürften, hat die Museumsverwaltung Gipsabgüsse von den Originalen anfertigen lassen, welche Interessenten zum Selbstkostenpreise bereitwilligst zur Verfügung gestellt werden.

Hüfte zu herabfallenden Pantherfelle, von dem ein Stückchen noch auf der rechten Schulter sichtbar wird. Die Hand des in leichter Beugung nach unten gesenkten linken Armes hält eine große Weintraube, mit der Rechten faßt sich der Satyr in das epheu- oder blumengeschmückte Haupthaar. Die Augen mit vertiefter Pupille haben Silberplättchen-Einsatz. Die Figur ist in leidlich guten Verhältnissen gehalten, doch verleugnet sich nicht das Fabrikmäßige der Arbeit in dem Mangel jeder Ciselierung. Der korrespondierende, nicht abgebildete Teil des linken Vorderstabes zeigt gleichen bildlichen Schmuck; zu bemerken ist aber, daß die Figuren als Pendants dargestellt sind: der Satyr trägt hier die Traube in der rechten Hand und faßt mit der Linken ins Haar, und der Panther wendet hier den Kopf nach der rechten Seite. Höhe der Statuette 13 cm, Länge der Pantherfigur 7,3 cm.

6. Büste auf einem aus Wulst und Kehle zusammengesetzten, mit Plättchen eingefassten Gesims, Bekrönung des rechten Vorderstabes. Im Rücken der rechtwinkelig gebogene Haken, über der linken Brusthälfte das auf der Schulter zusammengeknötete Pantherfell. Die Gesichts- und Körperformen sind sehr weiche, doch keineswegs weibliche; auf dem Scheitel sitzt eine Blume (Rose?), in das wellige, mit einem nur am Hinterkopf sichtbaren Reifen geschmückte Haar sind seitlich Weintrauben mit Blättern eingeflochten. Die Augäpfel bestehen aus Silberplättchen. Mit größter Wahrscheinlichkeit kann die Figur als Bacchus gedeutet werden. Weintrauben und Pantherfell sind Attribute des Gottes, Panther begleiten seinen Zug, und Satyrn gehören zu seiner Gefolgschaft. Das Bild des Bacchus nimmt auf dem Gestell eine entschieden dominierende Stelle ein: es folgt der Satyr und schließlich der Panther — eine vielleicht nicht ganz absichtslos gewählte Zusammenstellung.

Die Köpfe, welche die beiden linken Hauptstäbe bekrönen, blicken ein wenig nach rechts, die beiden anderen als Pendants nach links, so daß sämtliche einwärts schauen. Höhe der Büste ohne Sims 7,2 cm.

Abbildung 10 zeigt den Gipsabgufs einer in der Nähe von Mainz gefundenen und im dortigen Museum verwahrten bronzenen

Büste, die eine frappante Ähnlichkeit in Form und Größe mit den Bekrönungen unseres Vierfußes aufweist und sich von diesen in der Hauptsache nur dadurch unterscheidet, daß der Haken hier im Nacken und nicht im Rücken ansetzt — ein sehr dankenswertes Geschenk des Herrn Professor Lindenschmit in Mainz.

7. u. 8. Die beiden Gesimse, welche den die Vorderstäbe bekrönenden Bacchusbüsten als Sockel dienen, von der Vorderseite, mit den Inschriften NVM u. AVG. (Die Abbildung giebt das N nicht deutlich genug wieder.)

9. Haken vom rechten Hinterstabe mit dem Fabrikstempel in etwas vertieftem Felde (1,3 × 0,4 cm): AVITVS. Das T mit dem kurzen Querbalken zeigt die in der späteren Kaiserzeit gebräuchliche Form dieses Zeichens. Die sehr dünnen Buchstaben haben durch die Patina gelitten. Der Haken mißt 3,5 cm in der Länge und ist bei einer Stärke von 1,2 cm 2,4 cm hoch.

Die Stäbe des Gestelles laufen in streng gegliederte, krallenbewehrte Panthertatzen aus, welche auf sechseckigen, steilen Sockeln fussen, zusammen hoch 5 cm; nicht besonders abgebildet.

Das ganze Gestell samt seinen Details, eine spätrömische Fabrikarbeit, ursprünglich wohl zu sakralen Zwecken bestimmt, ist aus einer Anzahl von Stücken gegossen, die dann teils durch Lötungen, teils durch Nieten verbunden worden sind; Nachciselierungen haben anscheinend nicht stattgefunden. Eingraviert sind nur die Inschriften außer dem Fabrikstempel, und diese sind aller Wahrscheinlichkeit nach spätere Zuthat. — Das Gerät kann nahezu als Unikum bezeichnet werden. Nur ein einziger zweiter ähnlicher Vierfuß soll nach einer Mitteilung des Herrn v. Luschan in Petronell, dem alten Carnuntum, gefunden sein¹⁾; in der Litteratur konnten Analoga nicht aufgefunden werden. Drei- und Vierfüße als Tischgestelle ohne Henkelansätze sind aus Pompeji bekannt²⁾.

¹⁾ Verhandlungen der XVII. allgemeinen Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie etc. zu Stettin, München 1886, pag. 170.

²⁾ Overbeck u. Mau, Pompeji IV. Auflage, Leipzig 1884, pag. 429, fig. 230.

Tafel IV.

1. Oberer Teil eines gegossenen Bronzekessels von reicher Ausstattung, mit 3 Henkeln, welche in gleichen Entfernungen von einander unmittelbar unter dem Rande des Gefäßes angelötet waren (jetzt angenietet). Soweit der Körper erhalten ist, fällt er senkrecht vom Rande aus nach unten zu ab, eine Abwölbung ist nicht bemerkbar. 4 eingedrehte Doppelrillen laufen in gleichmäßigem, parallelem Zuge um ihn herum, die beiden mittleren stehen nahe aneinander, die äußeren je 2,4 cm von diesen ab. Die im Innern mit 2 Doppelrillen verzierte Wandung ist dünn und verliert nach unten zu an Stärke. Patina grau- bis dunkelgrün, nur an der Außenfläche und einem Stück der Innenfläche gut erhalten. Lichte Weite des Kessels 34 cm. Die Analyse des Herrn Thümmel ergab folgende Metallzusammensetzung: Kupfer 93,80 %; Zinn 6,20 %.

2a u. b. Bronzener Henkel mit Ring, vom Kessel No. 1, im Profil und en face. An einem vielfach ausgezackten Weinblatte sitzt ein kräftiger, stark gekrümmter Stiel, welcher unmittelbar über dem Kesselrande in einen Pantherkopf mit geöffnetem Rachen ausgeht. Hals wie Kopf tragen auch hier die charakteristischen rundlichen Flecke des Pantherfelles. Der starke, geschlossene Ring von ungleich-sechseckigem Querschnitt, (stark 1,5 cm; in der Öffnung weit 3,6 cm) ist eingehängt, bevor der Henkel mit dem Kessel verbunden wurde. Ersterer hat wohl nie zum Aufhängen des Gefäßes gedient, es ist viel-

mehr mit Sicherheit anzunehmen, daß es nur ein Zier-Henkel, das Gefäß selbst also kein Hänge-Gefäß war. Der Ring zeigt auf seinen beiden Breitseiten verschieden-farbige Patina; das Weinblatt ist da, wo jener aufliegt, teilweise bescheuert, vor allem aber anders patiniert als in der Mitte und am Rande. Das konnte unmöglich geschehen, wenn der Ring frei in dem Haken hing und so den Kessel trug. Dann wäre auch der Pantherhals an seinem oberen Ende, da wo der Kopf ansetzt, und nicht, wie thatsächlich der Fall, in seinem unteren Teile berieben worden! Es kann diese Erwägung wohl mit zu der Meinung führen, daß der Kessel, der gerade in seinen 3 Henkeln (der Ring ist nur noch bei zweien erhalten) eine unverkennbare Ähnlichkeit mit dem figuralen Schmuck des Vierfußes aufweist (Panther, Weinlaub), zu diesem gehört, vielleicht auf einer Platte gestanden hat, welche in die 4 Haken der Hauptstäbe eingelassen oder eingehangen wurde. Sicher haben in den Haken des Gestelles keine Ringe, die ein schweres Gefäß zu halten bestimmt waren, gehangen; die beständige Reibung hätte in diesem Falle Spuren an der heut noch scharfkantigen Innenseite ersterer zurückgelassen. Höhe des ganzen Henkels bis zu den Ohren des Panthers 11 cm, größte Breite des Weinblattes 9 cm, Stärke desselben 0,8 cm.

3. Ornamentierte Oberfläche des Randes vom Kessel No. 1, der sich, wie auf Figur 2a sichtbar, in scharfer Kante mit etwas

Neigung nach unten umlegt, etwa 1 cm nach außen überhängend. Längere, lanzettförmige Blätter, punktiert, wechseln in steter Folge mit vertikal stehenden, kleineren ab, welche mit gepunztem, dünnem Silberblech ausgelegt sind. — Die Mode, Bronze-Gefäße mit Edelmetall-Einlagen zu schmücken, kommt öfters an römischen Gefäßen vor, so auch am Krater von Haeven¹⁾. — Eingestofsene Punktreihen umgrenzen die gravierten Konturen der Blätter, kleine Einkerbungen zieren die Ränder des Ornamentbandes. Breit 1,3 cm.

4a. Kelle aus dünnem Bronzeblech, mit rechtwinkelig abgebogenem, schmalen Rande von 0,5 cm Dicke und 22 cm langem, plattem Stiel von 3—3,6 cm Breite, welcher in der Mitte zwei kurze Seitenäste treibt und am durchlochten Ende bis zur Breite von 7 cm ausschweift. Der untere, dünnere Teil des Beckens fehlt. Der an seiner Außenfläche mit 9 konzentrisch eingedrehten Doppelfurchen verzierte Boden ist separat unter 4b abgebildet. Um den erhaltenen Teil des Beckens laufen in gegenseitigem Abstände von 1,8 cm 2 Doppel-Drehrillen. Patina meist dunkelgrün, an der Innenfläche des Bodens teilweise schön blau. Spuren eines schmutzig-braunen Überzuges hier und da erhalten. Durchm. des Beckens im Lichten 19 cm, Höhe des erhaltenen Teiles 8 cm, Durchm. der Bodenfläche 17 cm.

5. Sieb, ganz ähnlich gearbeitet wie die Kelle No. 4 und genau in diese hineinpassend²⁾. Die feinen Sieblöcher bilden schöne Muster: Die Seitenwandung durchbrechen dreimal je 2 parallel umlaufende Lochreihen, zwischen denen weitere Löcher in geraden, schräggezogenen Linien und kürzeren, quergestellten Wellenlinien angeordnet sind. Der ziemlich wohl erhaltene, etwas abgeflachte Boden zeigt strahlenförmige Anordnung der Löcher. Von seiner Peripherie aus laufen, durch kleine Rundbogen verbunden, 36 Radien (zwischen 2 längeren Hauptradien immer 1 kürzerer sekundärer) nach einem centralen Kreise von 3,5 cm Durchm., dessen Verzierungen in 4 Loch-Gruppen und einer mittleren, kleinen Öffnung bestehen. Durchm. des ganzen Bodens 14,7 cm. Der Griff ähnelt in seiner Form dem der Kelle, doch decken sich seine Umrisse nicht ganz mit denen des Kellenriffes, er ist an seinem Ende weniger ausgeschweift und vor allem länger (23,2 cm). Es treffen also, steckt man die beiden Geräte in einander, die Stiellöcher nicht, wie sonst gewöhnlich, aufeinander; Kelle und Sieb konnten also auch nicht zusammen aufgehängt werden. Der 1,5 cm breite, etwas aufwärts strebende Rand wird von einer breiteren einfachen und einer schmaleren Doppelfurche eingefasst. Patina meist grau-grün, an einer Stelle der Außenfläche bläulich. Hoch 12 cm, Durchm. im Lichten 18 cm. — Kellen und Siebe werden in nordischen Funden oft angetroffen; sie sind bekannt aus Sottorf³⁾, Haeven⁴⁾, Grabow⁵⁾, Ladekopp⁶⁾, Varpelev⁷⁾, Himlingoie⁸⁾, Valloby⁹⁾, Thorslunde¹⁰⁾, Nordrup¹¹⁾, Öremölla¹²⁾. Auch enthalten die Museen von Königsberg, Danzig, Berlin und Posen Analoga. Schon in Pompeji begegnen wir bronzenen Schöpfkellen und Sieben¹³⁾.

6. Rest eines Tellers oder Gefäßbodens aus Bronzeblech, mit reichstem figuralischem und geometrischem, graviertem und

gepunztem Ornament. Eingedrehte Kreise haben dem offenbar barbarischen Künstler die Richtlinien für seine Zeichnungen abgegeben, ohne daß dieselben überall innegehalten wurden. Der halbkugelförmig vertiefte Mittelpunkt des Tellers sitzt in einer gewundenen Rosette, aus deren Begrenzungslinie kleine Ranken hervorspriessen. Es folgen 3 Zonen, von denen die beiden äußeren, unverzierten der breiteren, mittleren als Einfassung dienen. In diese sind lebhaft bewegte Tiergestalten eingraviert, welche, paarweis einander gegenübergestellt, das dominierende, charakteristische Ornament des ganzen Stückes bilden. Ein geflügelter Greif springt gegen einen durch das Schaufelgeweih und das breite Maul gekennzeichneten Elch an, ein Panther jagt eine flüchtige Elchkuh. Breite Gurte umspannen die Leiber der Elche und des Panthers, bei letzterem jedoch nicht vollständig. — Ähnliche Gürtel, zum Teil ebenfalls nicht geschlossen, tragen mehrere Tiere in der figuralen Randverzierung des zweihenkeligen Gefäßes von Börry¹⁴⁾. — Zur Füllung der frei gebliebenen Flächen sind 7 lanzettförmige Silberplättchen, teils in Anlehnung an die äußere Begrenzungslinie, teils querstehend, aufgelegt; die Mehrzahl derselben ist von der Patina überwuchert. Von der letzten, schmalen Zone aus wölbt sich der Teller sanft abwärts, um dann wieder zu der früheren Höhe heraufzusteigen, so daß eine wellige Einbuchtung von 2,8 cm Breite entsteht, die über und über mit zierlichem Rankenornament in gepunzter Arbeit überzogen ist. Fast horizontal verläuft von da an der glatte, schmucklose Rand des Tellers; bis zu welcher Breite jedoch, läßt sich aus den erhaltenen Resten nicht mehr ersehen. Patina dunkelgrün, auf der mit 3 konzentrischen, feinen Doppelrillen verzierten Rückfläche grau-grün. Durchm. der Bodenfläche 11 cm. Die chemische Zusammensetzung der Bronze ist nach der Analyse des Herrn Thümmel folgende: Kupfer 85,4, Zinn 11,9, Eisen 2,6. — Das Motiv des Tierkampfes kehrt ähnlich wieder auf dem Bronzekrater von Haeven¹⁵⁾; im oberen Rande des glockenförmigen Kraters von Grabow¹⁶⁾; des zweihenkeligen Bronzegefäßes von Börry¹⁷⁾. Phantastische Tierbilder trägt auch der Hals der Silbervase von Baunshoi (Himlingoie)¹⁸⁾ und in etwas unklarer Ausführung ein Gürtelblech von Bronze im Museum zu Karlsruhe¹⁹⁾. Der Kampf zwischen Greif und Hirsch findet sich schon dargestellt im Relief vom Kelche eines Bronzekandelabers aus Pompeji²⁰⁾. Besonders zahlreiche Tierkampf-Gruppen (Hirsch und Löwe, Panther und Eber u. s. w.) zeigen die Vetterfelder Schmuckstücke²¹⁾. Zahlreiche Tierkampf-Gruppen auf Relief-Goldplatten lieferten griechische Gräber in der Provinz Kuban aus dem 5. Jahrhundert v. Chr.²²⁾. Auf einer solchen Platte²³⁾ ist der Elch, von einem Raubtier niedergeworfen, zur Darstellung gelangt. Erwähnt seien außerdem die prachtvollen Stücke aus Kul-Oba (Löwe, Panther, Eber, Hirsch, Greif)²⁴⁾ und solche aus dem Tumulus bei Nicopol²⁵⁾: Im Museum der Eremitage in Petersburg wird ein prachtvolles Diadem, in Novo-Tscherkask am Don gefunden, verwahrt, aus dessen oberen Rande das Elen hervorragt²⁶⁾. Auf einer Sperber-Fibel derselben Sammlung aus massivem Golde ergreift der Adler das Elentier²⁷⁾. In Rom ist

¹⁴⁾ Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrg. 1854. Hannover 1856, pag. 19 nr. c.

¹⁵⁾ Mecklenburg. Jahrbücher, XXXV, tab. I, fig. 1a u. b u. pag. 110.

¹⁶⁾ *ibid.* pag. 102.

¹⁷⁾ Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrg. 1854, fig. 1, pag. 11.

¹⁸⁾ Mémoires De La Société Royale Des Antiquaires Du Nord, Nouvelle Série 1866—71, pag. 141.

¹⁹⁾ Photographisches Album der Ausstellung prähistorischer und anthropologischer Funde Deutschlands, aufgenommen nach Originalen von Günther, herausgegeben von Dr. A. Voss, Berlin 1880, Sektion VII, Baden, tab. 9.

²⁰⁾ Overbeck u. Mau, Pompeji, IV. Auflage, Leipzig 1884, pag. 619, fig. 316 d u. e.

²¹⁾ A. Furtwaengler, der Goldfund von Vetterfelde, Berlin 1883.

²²⁾ Comptes-Rendus, Petersbourg 1875 u. 1876, Atlas und Text, pag. 155 ff.

²³⁾ Hampel, der Goldfund von Nagy-Szent-Miklós, Budapest 1885, fig. 40.

²⁴⁾ Antiquités Du Bosphore Cimmérien, Petersbourg 1854, tome I, pl. 34, 1. 2. 3.; 13, 2; 26, 2.

²⁵⁾ Comptes-Rendus De La Commission Impériale Archéologique 1864, pl. III, 3. IV. V, 1. 3.

²⁶⁾ Litteratur-Angaben bei Hampel l. c. pag. 129.

²⁷⁾ Hampel *ibidem*, pag. 130.

¹⁾ Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte etc., Jahrg. XXXV, Schwerin 1870, pag. 110, tab. I.

²⁾ Über den Gebrauch von Kelle und Sieb wird ausführlich berichtet bei Marquardt, das Privatleben der Römer. 2. Aufl. besorgt von A. Mau, Leipzig 1886.

³⁾ Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen. Jahrg. 1854, Hannover 1856, pag. 44.

⁴⁾ Jahrbücher des Vereins für Mecklenburg. Geschichte etc., XXXV, pag. 114, tab. I, pag. 117; XXXVII, Schwerin 1872, pag. 211.

⁵⁾ *ibid.* XXXV, pag. 103.

⁶⁾ Schriften der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig, Neue Folge, Bd. VI, Heft 3, Danzig 1886, pag. 224, tab. 4, fig. 3 u. 4.

⁷⁾ Annaler For Nordisk Oldkyndighed Og Historie, 1861, Kjöbenhavn, pag. 312, tab. 3, fig. 2.

⁸⁾ Mémoires De La Société Royale Des Antiquaires Du Nord, Nouvelle Série 1866—71, Copenhague, pag. 270.

⁹⁾ *ibidem* 1872—77, pag. 231.

¹⁰⁾ *ibidem* pag. 58.

¹¹⁾ *ibidem* pag. 226.

¹²⁾ Kongl. Vitterhets Historie Och Antiquitets Akademiens Månadsblad 1874, Stockholm 1876, p. 33.

¹³⁾ Overbeck u. Mau, Pompeji, IV. Aufl., Leipzig 1884, pag. 445, fig. 242.

nach einer Mitteilung des Herrn Dr. Behla-Luckau das Elentier erst gekannt unter Gordian I., 238 n. Chr. (cfr. vita Gordiani c. 3) sowie unter Gordian III. (vita c. 33). Bei dem grossen Triumphzuge des Aurelian (270—275 n. Chr.) über die Zenobia wurden mehrere Elche aufgeführt (cfr. Flavii Vopisci Aurelianus c. 3).¹⁾ Der Greif findet sich als Ornamentmotiv in ungarischen Grabfunden sehr oft angewendet: auf Schnallen, Schliesen, Gürtelenden, einzeln oder reihenweise, in Keszthely, Szeged, Ordas, Lébény²⁾. Einer weiteren, der unserigen einigermassen analogen Darstellung des Greifen begegnen wir auf einem Krug aus dem Funde von Nagy-Szent-Miklós³⁾: hier zerfleischt das geflügelte Untier einen niedergeworfenen Damhirsch. Noch in der Mero-

¹⁾ cfr. auch Behla's Vortrag über die frühere Ausbreitung des Elch in Europa, gehalten auf dem Stettiner Anthropologen-Kongress 1886, abgedruckt in den Verhandlungen der XVII. allgemeinen Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie etc., München 1886, pag. 97 ff.

²⁾ Hampel, der Goldfund von Nagy-Szent-Miklós, pag. 174.

³⁾ S. Hampel I. c. fig. 2.

vinger Zeit findet sich der Greif auf dem Bronzebeschlag eines Helmes⁴⁾.

Nicht abgebildet sind die Reste eines seichten, schmucklosen Kessels aus dünnem Bronzeblech: 3 Randstücke und 3 grössere Bodenstücke. Getriebene Arbeit. An der Innenseite des ganz flachen Bodens sind deutlich die einzelnen Hammer schläge zu erkennen, welche kugelige Eindrücke in konzentrischer Aufeinanderfolge hinterlassen haben, die vielleicht eine Art Ornament sein sollen. Patina grau- bis schwarz-grün. Wahrscheinlicher Durchmesser des Kessels 40 cm, der an der Aussenfläche mit 2 konzentrischen, roh eingezogenen Furchen gezierten Bodenfläche 35 cm. Die chemische Analyse des Herrn Thümmel ergab an Kupfer 95,24, Zinn 3,42, Eisen 1,10, Verlust 0,24 % = 100.

⁴⁾ Lindenschmit, Handbuch der deutschen Alterthumskunde, Braunschweig 1880, Theil I, pag. 258.

Tafel V.

1a. Römischer Kessel aus Silberblech mit grossem Bügel, nur im oberen Teil und im Boden erhalten. Dicht unter dem nach innen etwas überhängenden Rande läuft eine gravierte Kante von 1 cm Breite, welche sich aus einem gekerbten Seil und einer stilisierten, echt römischen Blätter-Guirlande zusammensetzt, ein Ornament, welches Barbaren nicht kannten¹⁾. Die Henkellappen, von denen einer samt dem Ornament-Saume unter No. 1b separat abgebildet ist, sind mit dem Kessel aus einem Stück getrieben. Der sehr zierliche Henkel selbst, in seinem mittleren Teile seilartig gedreht, ist an seinen beiden verzierten Enden umgebogen und bildet so die Haken, in welchen das Gefäss hängt. Das rechte Ende ist weiter unten abgebogen als das linke, der linke Haken infolge dessen höher als der rechte. Die Öffnungen in den Henkelansätzen wie die Haken sind stark ausgeschliffen. Das 2 cm hohe, annähernd cylindrische Fussgestell misst 9,5 cm im Durchmesser und ist aus dem starken, an der Aussenfläche mit 2 eingedrehten Doppelkreisen ornamentierten Kesselboden herausgetrieben. Grauer Patina-Überzug hier wie bei allen übrigen Silbersachen. Weite des Kessels 20,8 cm, Höhe ca. 15 cm. — Ähnliche Gefässe, jedoch von Bronze, sind bekannt aus Garlstedt, Amt Osterholz (Ossuarium²⁾); Mellendorf, unweit Celle³⁾ und Stolzenau.⁴⁾ Annähernd dieselbe Form zeigen unter anderen auch der Bronze-Krater von Varpelev⁵⁾; die Bronze-kessel von Haeven, von Grabow und von Börry.

2. Silberner Löffel mit geknicktem Stiel. Graviertes Ranken- und Blatt (Kleeblatt) -ornament bedeckt die Innenfläche der birnenförmigen, in 2 Ecken ausschweifenden Kelle. In den Vertiefungen hat Niello-Einlage gesessen; erhalten ist sie nur noch in den 3 auf der Abbildung nicht schraffierten Gruben. Der im Querschnitt achteckige Stiel ist mit der Kelle aus einem Stück gearbeitet. In seinem unteren Teile ist er auf 4 Seiten mit je einer Reihe kleiner, mittels dreieckiger Punze eingestossener Ornamente verziert, am oberen Ende schräg abgeschnitten. Länge des Ganzen 17 cm, grösste Breite der Kelle 4 cm⁶⁾. — Verzierungen römischer Metallarbeiten in Niello und

Tauschierung kommen häufig vor⁷⁾. Ähnliches Niello-Ornament findet sich auch auf den kleinen Hildesheimer Silberschalen.

3. Silberne Schere von der Schafscherenform, mit zugeschliffenen Schneiden. Die durch Oxydation halb zerstörten dünnen Scherenstiele gehen mit spitzwinkeligem Abschluss in den Bügel über. Lang 14,5 cm. — Sehr viele Analoga in Eisen und Bronze in nordischen Funden (Sanderungaard⁸⁾), in Preussen, Pommern, Mecklenburg, der Mark, Posen, Schlesien etc.

4. Ein Silberring von achteckigem Querschnitt, mit anhängender Niete, die durch Zusammenbiegen der unteren Hälften eines dicken Silberstreifens hergestellt ist. Die Niete mufs in einer Holzwandung gesessen, resp. diese durchdrungen haben, darauf weist das breit gehämmerte Ende hin. Der Ring hat also zusammen mit einem zweiten, erhaltenen, völlig gleichen Exemplare jedenfalls irgend einem Gefäss oder Kasten zur Handhabe gedient. Durchmesser im Lichten 2,2 cm.

5. Kleine silberne Messerklinge, deren Spitze abgebrochen. Lang mit Griffzunge 7 cm, breit 1,4 u. 1 cm. Kleine Messer finden sich häufig in Frauengräbern⁹⁾.

6. Silberne Schnalle, fragmentiert, mit gekrümmtem, stumpfem Dorn; lang 4 cm, breit 1,7 cm.

7. Fragment (Hals und Kopf) einer silbernen Fibula von dem bisher in der Litteratur wenig bekannten, seltenen 2-Rollen-Typus, dem auch die übrigen Sackrauer Fibeln angehören. In dem zu einer schmalen Leiste verlängerten Kopf sitzen 2 Löcher, die nach der Analogie von besser erhaltenen Fibeln derselben Konstruktion in der Weise zu erklären sind, dafs durch sie 2 parallele Achsen gingen. Um diese wanden sich die Spiralen, die schliesslich in der federnden Nadel endigten. Zwischen den beiden Löchern befindet sich ein kleiner Einschnitt, die „Sehnen-scharte“. In diese legte sich, wie auch auf unserer Abbildung sichtbar, der über den Grat von einer Rolle zur anderen laufende Draht hinein. Der Hals unseres Fibularestes, welcher in seiner Gliederung grosse Ähnlichkeit mit dem der Fibel No. 8 aufweist, scheint auch wie diese mit vergoldetem Silberblech belegt gewesen zu sein. — Ihrer Gliederung wie Bekleidung nach analoge Fibeln, allerdings nicht vom 2-Rollen-Typus, sind aus dem 2. Funde von Osztrópataka bekannt¹⁰⁾. — Länge des Fragments 4 cm.

¹⁾ Sophus Müller, die Thierornamentik im Norden, übers. von J. Mestorf, Hamburg 1881, pag. 22.

²⁾ Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrg. 54, pag. 27.

³⁾ ibidem, pag. 27, fig. 3.

⁴⁾ ibidem, pag. 25, fig. 2.

⁵⁾ Annaler For Nordisk Oldkyndighed Og Historie 1861, Kjöbenhavn pag. 312, tab. III, fig. 3.

⁶⁾ Analoga siehe in den Antiquités Du Bosph. Cimérien, tab. XXX, 3 und in Nordiske Oldsager i det Kongelige Museum i Kjöbenhavn af J. A. Worsaae 1859, plat. 74, no. 303.

⁷⁾ Lindenschmit, Die Alterthümer uns. heidnischen Vorzeit, Bd. III, Mainz 1881, Heft IX zu Taf. IV und Taf. IV, Abbild. 3.

⁸⁾ Engelhardt, L'Ancien Age De Fer etc. pag. 33, fig. 46.

⁹⁾ Tischler in den Schriften der Physikalisch-Ökonomischen Gesellsch. zu Königsberg XIX, Jahrg. 1878, pag. 224.

¹⁰⁾ Hampel, Fund von Nagy-Szent-Miklós pag. 155, fig. 3 u. 4.

8a u. b. Profil- und en face-Ansicht einer Fibula mit umgeschlagenem Fuß¹⁾. Der Fuß legt sich in kurzer Beuge nach unten um, bildet rückläufig selbst den Nadelfalz und geht schliesslich in einen Draht über, welcher sich um den unteren Teil des Halses aufwickelt. Durch die Kopfleiste gehen 3 Löcher, in deren letzterem noch ein Stück Draht steckt. Die Einkerbung liegt zwischen den beiden hinteren Öffnungen. Zwei Spiralen waren demnach sicher auch hier vorhanden. Welchem Zwecke das dritte Loch gedient hat, konnte noch nicht festgestellt werden. Möglich, daß in demselben die Befestigung des einen Drahtendes stattgefunden hat, um damit der Feder eine größere Spannkraft zu geben. Für das dritte Loch eine dritte Achse anzunehmen, scheint insbesondere deshalb nicht angezeigt, weil eine 3-Rollen-Fibel bis jetzt nicht bekannt ist. Die Mittelfläche des Halses unserer Fibula ist gerippt, der Fuß mit vergoldetem Silberblech bekleidet, welches herausgeprägte Ornamente zeigt: geflochtene und gekerbte Seile zwischen Zickzacklinien²⁾. Länge der Fibula 9 cm, größte Breite des Halses 1 cm. — Fibeln von Bronze, mit Silber plattiert, besitzt das Provinzial-Museum in Königsberg, Fragmente von silbernen mit Goldbelag das Museum in Stettin.

9a u. b. Seiten- und Oberansicht einer silbernen Fibula mit zierlichst ornamentiertem Goldblech-Belag an Hals und Fuß. In der Kopfleiste sitzen wieder 3 Löcher, zwischen dem zweiten und dritten Loch die „Sehnenscharte“, genau so wie bei No. 8. Der in seinem unteren Ende etwas zerstörte Nadelfalz, aus einer einfachen, zur Hälfte aufgerollten Platte hergestellt, scheint in den nach dem Ende zu sich verbreiternden, spitzwinkelig ablaufenden Fuß eingelötet. Auf der Kopfleiste der Fibel sitzt eine Scheibe, aus 4 konzentrisch um einen mittleren Knopf gruppierten, schräg gekerbten Silberdrähten zusammengesetzt, welche bei flüchtigem Ansehen den Eindruck gewundener Drahtseile machen. Zwei Kämme, welche aus je zwei über einander gelöteten, gekerbten Drähten gebildet sind, gliedern den vom Fuß durch einen gleichen Drahttring geschiedenen Hals. Die so entstandenen 3 Kompartimente des Halses und die Oberfläche des Fußes sind mit Goldblechen belegt, welche in der einfachsten Weise dadurch befestigt sind, daß ihre Ränder nach unten umgeschlagen und an die Unterfläche der Fibula, diese gleichsam umfassend, angehämmt sind. In der Ornamentierung entsprechen sich der Belag des Fußes und der vom Mittelfelde des Halses. Die Ornamente sind überall aufgelötet. Die Einfassung bildet geflochtener Doppeldraht mit seitlich angereihten, ganz kleinen Perlen. Die Innenfläche ist mit einer mittleren und zwei den Rändern der Fußplatte parallelen Reihen kleiner, in nicht durchgehends geschlossenen Ringen sitzender Körnchen bedeckt. Die Ringelchen der Mittelrippe sind seitlich noch mit je zwei kleineren Perlen, die der beiden anderen Rippen mit je einer verziert. Auf der entsprechenden Goldplatte am Halse fehlt den kleinen Ringen der Perlenschmuck — es war hier eben für diese Anhängsel nicht genügend Raum vorhanden. Die beiden anderen, kleineren und einfacher ornamentierten Belag-Plättchen zeigen 6 Reihen unregelmäßig gerichteter Perlen kleinster Dimension, die mittleren und die äußeren in Anlehnung an je einen aufgelöteten, sehr feinen Golddraht. Lang 6,5 cm, größte Breite der Fußplatte 1,5 cm, Durchmesser der Kopfscheibe 2 cm.

10. Kopie der goldenen 2-Rollen-Fibel von Sanderumgaard auf Fünen, abgebildet und beschrieben von Engelhardt³⁾. Die Fibel giebt ein Bild von der Konstruktion der Sackrauer Gewandnadel in unverletztem Zustande.

11a u. b. Massiv-goldene Fibula mit Filigranbelag am oberen und unteren Halsende, vom 2-Rollen-Typus. An der

1) Tischler, l. c. pag. 183, tab. IX, fig. 2. 4. 6. 11; tab. XI, fig. 3. 20., und in den Verhandlungen der XVII. allgem. Versamml. der deutsch. Gesellsch. f. Anthrop. etc., München 1886, pag. 170. — Ein weiteres Analogon abgebildet in Teckinger ur Svenska Statens Historiska Museum of Bror Emil Hildebrand och Hans Hildebrand, Stockholm 1883, ser. V, plat. 1, fig. S.

2) Wir kommen auf dies Ornament zurück bei der Besprechung der Silberplatten von dem zerstörten Holzkästchen.

3) L'ancien Age De Fer etc., Copenhagen 1880, pag. 29, fig. 29.

mit 2 Löchern und einem mittleren Einschnitt versehenen Kopfleiste sitzt ein jetzt etwas verbogener Teller mit rundem Knopf. Über den Hals weg läuft ein Grat bis in die äußerste Spitze der breit ausschweifenden, ausgeekten Fußplatte, die sich von ihm aus nach beiden Seiten hin sanft abdacht. Der Nadelfalz ist in sehr einfacher Weise dadurch gebildet, daß der dicke Goldblechstreifen, aus welchem der Körper der Fibula durch Hämmern hergestellt wurde, beziehungsweise dessen lappenartige Verbreiterung am unteren Ende in scharfer Kante umgeschlagen und an den hinteren Teil der Fußplatte fest angehämmt wurde, so daß nur der zum Einschnappen der Nadelspitze bestimmte Seitenschlitz offen blieb. Schliesslich schnitt man den Fuß spitzwinkelig zu und gab ihm so seine heutige Form. Der Filigranbelag am oberen Halsende ist aufgeschmolzen in einer Breite von 1,1 cm zwischen 2 granulierten Doppeldrähten, auf die je ein dritter gelegt ist. Dieser Filigranmantel, bestehend aus einem dichten Geflecht feiner, gewundener Drähte (12 zu 6 kombiniert und 1 einzelner) umfängt den inneren Rand des Halses und gewinnt so den erforderlichen Halt. In gleicher Weise und in gleicher Ausdehnung ist das untere Ende des Halses bekleidet, mit der geringen Verschiedenheit, daß der Mantel sich hier nur aus 12 (paarweise vereinigten) Drähten in loserer, weniger sorgfältiger Anordnung zusammensetzt, und daß den oberen Saum desselben nicht 3, sondern nur 2 gekörnte Drähtchen bilden. — Ähnlichen goldenen Filigranbelag trägt die Silberfibel von Valloby⁴⁾. — Länge der Fibula 7,6 cm, Breite des Halses in der Mitte 0,7 cm, größte Breite des Fußes 1,5 cm. Fein Gold. Gewicht 37,0 gr. — Der Typus der 2-Rollen-Fibeln ist ein sehr seltener. Die meisten der erhaltenen Exemplare gehören einer späteren Zeit an als die Sackrauer Stücke und die Fibel von Sanderumgaard, nämlich dem 4. und 5. Jahrhundert. Eine interessante 2-Rollen-Fibel mit Runeninschrift ist in einem Skelettgrabe in Himlingöe gefunden⁵⁾. Im Museum in Bergen wird ein in Südost-Norwegen bei Areslad gefundenes Exemplar verwahrt (5.—6. Jahrh.)⁶⁾. Eine Fibel mit 2 „falschen“ Rollen befindet sich nach einer Mitteilung des Herrn Undset im Museum zu Christiania unter No. 1012, gefunden in Südost-Norwegen bei Tveitane⁷⁾; in demselben Museum No. 13055, ein ebenfalls in Tveitane, doch in einem anderen Grabe gefundenes Stück. Aus Schonen stammt eine von Montelius⁸⁾ publizierte 2-Rollen-Fibel. Das Posener polnische Museum soll ein Exemplar dieser Gattung, gefunden bei Ternitz in Nieder-Österreich, besitzen. Aus Ungarn sind nach Mitteilungen von Undset und Hampel einige Fibeln vom 2-Rollen-Typus bekannt. Im National-Museum in Budapest befinden sich zwei Exemplare, eine in Macsa gefunden⁹⁾; zwei im Museum in Nagy-Kálló (Komitat Szaboles)¹⁰⁾; die Fibula aus dem Funde von Bakod¹¹⁾; 3 Stück in der Sammlung Simor in Esztergom; 2 Exemplare aus Siebenbürgen im Museum von Koloszwär; im Museum von Agram Fibel von Ujlak-Slavonien¹²⁾; 2 Exemplare aus dem Grabe von Perjamos¹³⁾. Auch das Prager Museum besitzt eine Doppelrollen-Fibel. Nachträglich macht mir noch Herr Tischler-Königsberg Mitteilung von einer in Corjeiten, Kreis Fischhausen, von ihm kürzlich ausgegrabenen, mit den unsrigen gleichaltrigen Fibel vom 2-Rollen-Typus. Über die Zeitstellung der verschiedenen Fibeln, besonders der typischen ostpreussischen vergl. Tischler¹⁴⁾.

4) Mémoires De La Société Royale Des Antiquaires Du Nord, 1872—77, pag. 235, fig. 35.

5) Worsaae, Nordiske Oldsager, Kjöbenhavn 1859, pag. 88, nr. 384a u. b.

6) Jahresberichte des Vereins zur Erhaltung norwegischer Vorzeitdenkmäler (Aarsberetning fra Forening til norske Fortedsdminde merkens Bevaring) 1885, pl. II, 5.

7) Aarsberetning 1880, pl. II.

8) Antiquités Suédoises, pag. 321.

9) Archaeologiai Ertesito, Neue Folge I, 206.

10) Arch. Ert., N. F. I, 208.

11) ibidem.

12) Arch. Ert., N. F. VI, p. 27.

13) ibidem p. 29.

14) Schriften der Physik.-Ökonom. Gesellsch. zu Königsberg, Jahrg. XIX. 1878, pag. 222.

12a—d. Beschläge eines Holzkästchens. Reste des anhaftenden Holzes sind durch die Herren Professoren Dr. Gustav Fritsch und Dr. Ferdinand Cohn untersucht und als Laubholz, mit größter Wahrscheinlichkeit Eiche, bezeichnet worden. No. 12a mag vielleicht auf dem Deckel gesessen, b u. c die Langseiten, d eine Schmalseite bekleidet haben. Eine dritte, den beiden auf 12d erhaltenen Dreiecken völlig gleiche dreieckige Zierplatte hat dem Anschein nach zu einer ähnlichen Verkleidung der zweiten Schmalseite gehört; wenigstens weisen außer ihr viele, anders kaum unterzubringende Fragmente darauf hin, daß eine vierte solche Tafel vorhanden war. — Ähnliche Kästchen (cistae) waren bei den Römern sehr gebräuchlich¹⁾. Dieselben bestanden aus Holz, mit Reliefplatten von Kupfer oder Silber verziert; sie werden diesseits der Alpen bis Lübeck hinauf angetroffen. Das Mainzer Museum besitzt nach Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Lindenschmit von römischen Holzkästchen nur Beschläge und Schloßchen aus Erz und Eisen, jedoch mehrere erhaltene Kästchen für ärztliche Instrumente und Medikamente aus Erz, reich verziert, zum teil mit Niello-Einlage. Mit ornamentierten Erzbeschlägen bedeckte Holzkästchen aus fränkischen und alemannischen Frauengräbern sind häufig in den Sammlungen des Rheinlandes vertreten, gefunden in den Gräbern von Wallstadt (Sammlung des Mannheimer Altertumsvereins); Bessungen (Privatkabinet Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Hessen); aus den Totenbäumen von Oberflacht (Sammlung des Württembergischen Altertumsvereins zu Stuttgart)²⁾. Eine Anzahl Gürtelbeschläge aus Erzblech mit gestanztem geometrischem Ornament, ähnlich dem unseren, wird von Lindenschmit abgebildet³⁾.

12a. Bruchstück einer Silberplatte, mit je 11 längs der beiden Schmalseiten unregelmäßig eingeschlagenen Ziernägeln und je 3 offenen Nagellöchern. In die Mitte ist eine übereck gestellte quadratische Öffnung eingeschnitten, welche mit einer nur zum teil erhaltenen Silberplatte geschlossen war. Auf diese war mittels 5 Buckelnägel ein vergoldetes Silberblech aufgenietet, dessen Ränder auf die Hauptplatte hinübergriffen. Von diesen Nägeln sind nur 2 erhalten: der mittlere grössere und einer der 4 Ecknägel. Die Ornamente des Belagbleches sind wie die aller folgenden gestanzt, bilden somit einen Gegensatz zu den aufgelöteten Ornamenten der Fibel No. 9, Anklänge an die alte Hallstätter Technik: ein mit zwei gekerbten Schnüren eingefasster Zickzacksaum; in der Mitte um den Hauptbuckel herum Flechtornament zwischen 2 konzentrischen Kreisen; die übrigen Räume ausgefüllt mit 3 zu 3 vereinigten Ringelchen und vielen kleinen Körnchen. Den Ecknagel umschließt ein gekerbter Kranz. — Sophus Müller in seiner Thierornamentik im Norden⁴⁾ sagt Folgendes: „Durchaus unrömisch ist die Ausschmückung mit getriebenem vergoldetem Silberblech und die häufige Anwendung vorspringender Nagelknöpfe. Den gerippten, gedrehten und geflochtenen Goldfäden entsprechen die Perlenlinien, die schräg gestrichelten Bänder und die Flechtmuster in dem getriebenen Silberblech. Die Drahringe sind durch Rosetten wiedergegeben, das Korn durch kleine getriebene Büchel. — Länge der Platte 8,7 cm, Breite 4,7 cm, Öffnung 2,4 cm im Quadrat.

12b. Platte von 10 cm Länge und 4,7 cm Breite. An den Schmalseiten je 3 Nagellöcher, in denen zum teil noch die Nägel oder Nägelreste sitzen. Der 9 cm lange und 3,7 cm breite vergoldete Silberblechbelag ist in 3 Zonen geteilt, welche von gekerbten Seilen begrenzt werden. Die äußerste, schmalste Zone ist mit Zickzackornament ausgefüllt, in der mittleren sitzen, von gekerbten Kränzen eingeschlossen, 36 silberne Buckelnieten, mittels deren die Belagplatte auf der Silbertafel befestigt ist. Die beiden in der Mitte der Langseiten angebrachten Nieten halten eine auf der Rückfläche der Platte aufliegende schmale Leiste, die wohl zur Festigung des Ganzen gedient haben mag.

¹⁾ Marquardt, Das Privatleben der Römer. 2. Aufl. Leipzig 1886. Teil II, pag. 678.

²⁾ Lindenschmit, Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, Mainz 1870. Bd. II, Heft IX, Taf. 6.

³⁾ l. c. Bd. III, Heft XII, Taf. 3.

⁴⁾ Hamburg 1881, pag. 20 u. 21.

Die breite Mittelzone wird durch ein starkes, gekerbtes Tau in zwei gleiche Längsfelder zerlegt. Jedes von diesen ist durch je zwei vertikal stehende Körnchenreihen in 3 ungleich große Querfelder geteilt. Das kleinste derselben ist mit einer Rosette und 4 eckständigen Körnchen geschmückt. Die mittlere Abteilung ist mit 6 Ringelchen und mit Körnchen verziert, welche in parallelen Linien angeordnet sind. Das Muster der dritten und größten Abteilung besteht aus 7 kleinen Ringen, welche nicht ganz regelmässig in ein durch Körnchenreihen hergestelltes Zickzackornament eingeordnet sind. Das äußerste Ringelchen ist von einem Punktkränze und 4 eckständigen Körnchen umgeben, analog dem Ornament des zuerst beschriebenen kleinsten Feldes am entgegengesetzten Ende.

12c. Fragment einer Platte mit vergoldetem Silberblech-Belag von der gleichen Gliederung wie 12b. Auch hier scheint auf der Rückseite der Platte in den mittleren Nieten eine Querschene ihre Befestigung gefunden zu haben. Zu dem Kreis-Punkt- und Rosetten-Ornament in den beiden Hälften der Mittelzone treten hier noch laufende Vögel und fallende Tropfen, letztere immer zusammen mit Ringelchen. Breite der Platte 4,7, der Blechbekleidung 3,7 cm. — Ähnliches Vogel-Ornament findet sich auf der Silberfibel von Varpelev⁵⁾; desgleichen auf dem Silber- und Goldblech-Belag einer bronzernen Brustplatte⁶⁾; auf dem Ringbande eines Helmes aus der Merovinger Zeit⁷⁾. Ein in Halland, Schweden, gefundener, im Museum zu Stockholm befindlicher Schild aus Bronzeblech zeigt geometrisches und Vogel-Ornament (15 stehende Vögel) analog dem unsrigen⁸⁾. Vögel, Fische und andere Tiere finden sich vielfach als Ornament von Fibeln aus römischen Niederlassungen⁹⁾. Schon in den Hallstätter Gräberfunden begegnet uns das Vogel-Ornament: auf dem Rande einer Schüssel aus getriebenem Erz¹⁰⁾, auf Gürteln aus Erzblech und an Bronze-Gefäßen¹¹⁾. Der Ausgangspunkt dieser eigentümlichen Ornamente ist nach Lindenschmit¹²⁾ in dem alten Italien bei den Etruskern zu suchen, bei ihnen wie bei den Griechen der homerischen Zeit eine phoenikische Überlieferung¹³⁾.

12d. Fragmentierte Silberplatte mit ausgesparten gleichschenkeligen Dreiecken, welche durch Plättchen geschlossen werden, die mit vergoldetem Silberblech bekleidet sind. An der erhaltenen Schmalseite wiederum 11 Ziernägel und 3 Nagellöcher, in deren einem noch der Rest eines Stiftes zu bemerken ist. In der Mitte der Langseiten lappenartige Fortsätze (nur der eine unverletzt), durch welche 3 Nägel gehen, die in ähnlicher Weise wie bei 12b eine rückständig querlaufende Schutzleiste festigen. Die dreieckigen Zierplättchen sind mit ihren massiveren Unterlagen durch je 3 Nägel verbunden, deren rundliche Knöpfe hoch herausstehen. Zwei schmale, vertikal gekerbte Schnuren und ein breiteres Seil mit schrägen Einkerbungen bilden den Saum der Belagplatten, in deren Mittelfläche zu den Pünktchen, den Ringelchen und den fallenden Tropfen als weiteres Ornamentmotiv der Fisch mit dem geöffneten Maul tritt. — Fischornament kommt mannigfach vor, so auch auf Bronzeplatten mit Edelmetallbelag¹⁴⁾. — Nicht übersehen werden darf, daß bei aller Ähnlichkeit der einzelnen dreieckigen Zierplatten, selbst der beiden auf No. 12d, in der Stellung und

⁵⁾ Engelhardt, L'Ancien Age De Fer etc., pag. 22, fig. 22.

⁶⁾ Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund, Kopenhagen 1863, pl. 6, fig. 1.

⁷⁾ Lindenschmit, Handbuch der deutschen Alterthumskunde, Braunschweig 1880, I. Theil, Lief. 1, pag. 258, fig. 197.

⁸⁾ Lindenschmit, Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, Mainz 1881, Bd. III, Heft VII, Taf. 2.

⁹⁾ ibidem, Bd. II, Mainz 1870, Heft VII, Taf. 4.

¹⁰⁾ ibidem, Bd. II, Heft III, Taf. 5.

¹¹⁾ von Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt, Wien 1868, Taf. IX, X u. XI, XXII u. XXIV.

¹²⁾ Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, Bd. II, Mainz 1870, Heft III, zu Taf. 5.

¹³⁾ Über Vogelornament und geometrisches Ornament cfr. auch Photographisches Album der Ausstellung prähistorischer und anthropologischer Funde Deutschlands, herausgegeben von Dr. A. Voss, Berlin 1880, Sektion Baden (Museum in Karlsruhe).

¹⁴⁾ Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund, Kopenhagen 1863, pl. 6, fig. 1, pl. 7, fig. 7 u. pl. 11, fig. 47.

Anordnung der Körnchen, Kreise u. s. w. kleine Verschiedenheiten auftreten, die den Beweis liefern, daß die Ornamente einzeln Stück für Stück herausgestanzt und nicht etwa mittels einer einzigen Schablone herausgeschlagen worden sind. Breite der Platte 3,7 cm, Basis der Dreiecke 2,6 cm, Schenkel 2,8 cm lang. — Mit Stanzen verzierte, vergoldete Silberbleche aus dem 2. Fund von Osztrópataka (2. Hälfte des 3. Jahrh.) bilden in ihrem gedrehten Seilornament ein Analogon zu unseren Funden¹⁾. Den bronzenen, mit aufgelegtem, vergoldetem Silberblech gezierten Schildbuckel von Harpály²⁾ könnte man geradezu eine Musterkarte für die Ornamente unserer Plaques nennen. Auf ihm begegnen wir der Zickzacklinie, dem gewundenen Seil, dem senkrecht gekerbten Drahte, schliesslich auch dem Kreis mit dem fallenden Tropfen. Das Zickzackband, das weit und breit beliebte Ornament des ganzen 4. Jahrhunderts, zeigen auch die barbarischen Einfassungen der spätrömischen Goldstücke aus dem Funde von Szilágy-Somlyó, dessen Vergrabung am Ende des 4. Jahrhunderts erfolgt sein mag³⁾.

13. Rautenförmiges Goldblech mit zwei kreisrunden Ausläufern, in denen lose die Goldstifte sitzen, welche zur Befestigung des Schmuckstückes auf einem Gewande oder Gürtel dienen. Auf der Rückseite dieser Scheiben bemerkt man noch je ein kleines, viereckiges Plättchen, welches dem breit gehämmerten Stifte auf der Rückseite des Stoffes Halt gewährte. Das ungleichmässig gearbeitete Stück ist ringsum eingefalst von einem gekerbten Schnürchen, durch ein vertikal stehendes Flechtornament in 2 Hälften geschieden, und jede von diesen nochmals geteilt; die so entstandenen 4 rechtwinkligen Dreiecke sind mit schräg laufenden, parallelen Rippen verziert. Längere Diagonale 4,7 cm, kürzere 2,3 cm, Gewicht 1,5 gr. — Ausserdem sind noch 3 gleiche Zierplättchen erhalten.

14. Schnalle mit runder Zierscheibe aus dünnem Goldblech, mit 3 Stiften. Kerb-, Punkt- und Flechtornament wechseln in 5 konzentrischen Kreisen mit einander ab. Die Schnalle ist an dem Rande des Beschlages eingehängt, dessen lappenartiger Fortsatz als Scharnierband mit einer Öffnung für den Dorn um den Schnallenring herum gelegt ist, so daß der letztere den Stift des Scharniers bildet. Die Befestigung auf Stoff fand durch Vernietung statt⁴⁾.

15 u. 16. Zwei Schnallen mit anhängendem, dreieckigem Zierbeschlag, aus Goldblech, in deren Ecken 3 Nägel sitzen zum Befestigen des Schmuckstückes auf Stoff oder Leder. Die beiden gleich grossen Platten (1 Seite = 4 cm)⁵⁾ ähneln in ihrer Ausführung vollständig den vergoldeten Silberblechdreiecken von No. 12 d, nur treten hier an die Stelle der Buckelnieten, welche dort einen praktischen Zweck erfüllten, rein ornamentale Rosetten. Andere unbedeutende Verschiedenheiten im Muster, auch der beiden Goldblechdreiecke unter einander, erklären sich hinlänglich aus der schon oben besprochenen Herstellungsart der Ornamente. Die an der oberen Seite etwas kantigen, innen ganz abgeflachten Schnallen sind auf dieselbe Weise wie bei No. 14 mit den Zierplatten verbunden. Gewicht beider zusammen 8,5 gr.

17. Ohrlöffelchen aus gehämmertem, eckigem Golddraht, aus dessen unterem, breitgeschlagenem Ende die Kelle getrieben ist. Das obere Ende ist gleichfalls breit gehämmert und zu einer Öse umgeschlagen, unterhalb welcher sich ein gekerbter Draht in $3\frac{1}{4}$ Windung aufwickelt. Lang 5 cm, Gewicht 2,9 gr.

18. Pincette aus einem einzigen, nach den Enden zu sich verbreiternden Goldblechstreifen, der zusammengebogen und zu grösserer Festigung mit 2 nicht ganz geschlossenen, gekerbten Drahttringen umgürtet, selbst die Öse bildet. — Durch diese ging wohl der Ring, an dem man Pincette mit Ohrlöffel, zuweilen auch Zahnstocher, meist aus Bronze, zusammen zu tragen

pflegte⁶⁾. — Die beiden Enden sind rechtwinklig umgebogen und bilden aufeinandertreffend die Zange. Die Ornamentierung besteht in der Hauptsache aus 2 gewundenen Seilen zwischen kaum merklich gekerbten Bordüren. Das Goldblech ist anscheinend aus einer Platte mit verschiedenen, gestanzten Mustern ausgeschnitten; darauf deuten an den unteren Enden stehen gebliebene fremde Ornament-Teile. Lang 4,8 cm, Gewicht 3,3 gr.

19. Goldspiralring von etwas mehr als 2 Windungen, an den Enden abgebrochen. — Ähnliche Spiralringe häufig im Norden, so im Funde von Varpelev⁷⁾. — Durchmesser im Lichten 2 cm, Gewicht 7,8 gr.⁸⁾.

20. Massiver, glatter, nicht geschlossener Goldring mit verstärkten Enden, gehämmert. Längsdurchmesser 7,3 cm, Querdurchmesser 5,8 cm (lichte Weite), Stärke der Enden 1,2 cm, Gewicht 196,8 gr. — Einen völlig gleichen Ring lieferte der 2. Fund von Osztrópataka⁹⁾. Ein zweites Analogon, allerdings schon aus Merovingen Zeit, bietet der goldene Armring aus dem Frauengrabe bei Fürst¹⁰⁾. Denselben Typus vertritt auch der im Grabe Childerichs I. in Tournay gefundene goldene Armring¹¹⁾. Unter den Altertümern von Grabow in Mecklenburg wird ein massiver Goldring aufgeführt, in Gestalt dem Sackrauer ähnlich¹²⁾. Bei Worsaae¹³⁾ sind 3 solcher, dem unsrigen zum Verwechseln ähnlicher, ineinander hängender Ringe publiziert. Überhaupt kommen Armringe wie der Sackrauer im Norden ziemlich häufig vor; das Museum zu Stockholm besitzt 3 oder 4 Exemplare davon¹⁴⁾. Das Provinzialmuseum in Königsberg besitzt einen Armring von Bronze analog dem unsrigen; einen ähnlichen die Sammlung der Prussia (No. 102 des Kataloges).¹⁵⁾

21a. Gehämmertes Halsring mit Hakenverschluss, oval, von 16,5 und 15 cm Durchmesser lichter Weite, gleichmässig stark (ca. 4 mm). Der Ring ist hergestellt aus einem einzigen, in lange dünne Enden ausgezogenen Drahte. Das eine Ende bildet zurückgeschlagen eine weite Öse und darauf zurückgewickelt eine Spirale von 29 Windungen. Gleich viel Mal windet sich das andere Ende rückläufig auf, nachdem durch Umbiegen ein einfacher Haken hergestellt ist, welcher in die Öse einschnappend, den Ring schliesst. Gewicht 177,6 gr. — Im Erzherzogtum Österreich kommen diese Ringe häufig vor¹⁶⁾. Einen ganz analogen Ring siehe auch bei Hampel¹⁷⁾. Im Norden, vorzüglich in Ostpreussen, gehören sie keineswegs zu den Seltenheiten, allerdings fast ausschliesslich aus Silber gearbeitet¹⁸⁾. Die Sammlungen der Prussia in Königsberg enthalten einen Halsring von Silberdraht mit Haken und Öse und rückläufiger Umwicklung wie der unsrige (No. 119 d. Katal.) aus Koesnicken, Kreis Fischhausen, und einen solchen aus Gold, gefunden im Torfmoor von Heinrichau, Kr. Braunsberg.

Abbildung 21 b giebt den Hakenverschluss von der anderen Seite.

Nicht abgebildet ist eine dünne, sehr ausgezogene Goldspirale. Lang im jetzigen Zustande 4 cm, Gewicht 1,3 gr.¹⁹⁾

⁶⁾ Analoga in Silber bei Engelhardt, L'ancien Age De Fer etc., pag. 31, fig. 35.

⁷⁾ Annaler For Nordisk Oldkyndighed etc., 1861 Kjöbenhavn, pag. 312, tab. III, fig. I.

⁸⁾ Über Spiralringe im allgemeinen cfr. Olshausen, in den Verhandlungen der Berl. Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (Sitzung vom 17. Juli 1886, Berlin 1886, pag. 433).

⁹⁾ Hampel, Der Goldfund von Nagy-Szent-Miklós, Budapest 1885, pag. 155, fig. 2.

¹⁰⁾ Lindenschmit, Die Alterthümer unserer heidn. Vorzeit, Bd. I, Mainz 1858, Heft XII, Taf. VI, No. 6.

¹¹⁾ Lindenschmit, Handbuch der deutschen Alterthumskunde, Theil I, Lief. 1, Braunschweig 1880, pag. 294, fig. 238.

¹²⁾ Mecklenburg. Jahrbücher XXXV, pag. 104, tab. II, fig. 26.

¹³⁾ Nordiske Oldslager, pag. 112, fig. 459.

¹⁴⁾ Hildebrand in den Verhandl. der XVII. allgem. Versammlung der deutsch. Gesellsch. f. Anthropol. etc. zu Stettin, München 1886, pag. 169.

¹⁵⁾ cfr. auch Antiquités Du Bosphore Cimmérien, Petersbourg 54, tom. I, tab. XIV, 2.

¹⁶⁾ Hildebrand, l. c. pag. 169.

¹⁷⁾ l. c. pag. 155, fig. 1.

¹⁸⁾ Tischler i. d. Verhandl. d. XVH. allgem. Vers. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthropol. etc. zu Stettin, München 1886, pag. 170.

¹⁹⁾ Die Goldsachen (Feingold) wiegen zusammen 444,8 gr und repräsentieren einen Metallwert von 1207,31 Mk.

1) Hampel, Fund von Nagy-Szent-Miklós, pag. 157.

2) Hampel, l. c. pag. 159, fig. 103.

3) S. Hampel l. c. pag. 161 ff.

4) Lindenschmit, Handbuch d. deutsch. Alterthumsk., Theil I, Lief. 2, Braunschweig 1886, pag. 363; Die Alterthümer uns. heidn. Vorz., Bd. II, Mainz 1870, Heft VI, Taf. 5, Fig. 11.

5) Die Abbildung ist nicht ganz korrekt, die Platten sind in Wirklichkeit gleich gross und der Form nach gleichseitige Dreiecke.

Tafel VI.

1. Durchscheinende Glasschale von amethystvioletter Grundtöne und geflammter und dem Festungsachat ähnlicher Farbenzeichnung, unversehrt erhalten bis auf eine kleine Lücke im Rande, die augenscheinlich bei der Hebung des Stückes geschlagen ist. Der kostbare kleine Napf besitzt eine Höhe von 4,7 cm und einen Durchm. von 7,7 cm lichter Weite, wölbt sich sanft nach unten zu ab und ruht auf einem halbstielen Fußreif von 4,5 cm lichter Weite und 1,1 cm Höhe. Der Hals legt sich fast horizontal in einer Breite von 1,7 cm nach außen über und zeigt in ungleichem Abstände vom Rande 2 konzentrisch eingeschliffene Furchen von selten schöner Erhaltung. Anfang und Ende der inneren Rille treffen nicht zusammen, laufen vielmehr verlängert ein Stück übereinander hin, so daß der Ring nicht geschlossen erscheint. Die Außenfläche des Gefäßes ist rau und höckerig, die Innenseite aber ausgeschliffen und in ihrer ganzen Ausdehnung poliert. Die Herstellung des Gefäßes, das als ein besonders signifikantes Beispiel der Millefiori-Technik bezeichnet werden muß, hat man sich, wie folgt, zu denken: Ein gelblicher, transparenter Glasstab wurde mit einer dünnen, opak-weißen Schicht, dann mit einer durchscheinenden, amethyst-farbenen Schicht, hierauf wieder weiß und violett und schließlich noch einmal weiß und violett überfangen, so daß der stabförmige Glaskörper im Querschnitt nunmehr ein mittleres, gelbliches Feld mit sechsfacher, konzentrischer, abwechselnd weißer und amethystfarbiger Bandenfassung zeigen mußte. Die aus diesem Stabe geschnittenen, dünnen Plättchen wurden neben einander gelegt, bis zum Erweichen erhitzt und dann in eine Form gepreßt. Hierbei verzogen sich dieselben mehr oder minder, so daß nicht ringförmige, sondern geflammte und festungsartige Farbenzeichnungen auf dem fertigen Gefäße erscheinen. Am meisten mußte natürlich im unteren Teil des Napfes das Muster seine ursprüngliche Gestaltung verändern, weil hier die Plättchen in der immer enger und spitzer werdenden Form mehr und mehr verquetscht und in die Länge gezogen wurden¹⁾. — Die Herkunft der Schale ist nicht festzustellen. Die Glasindustrie zu Alexandria war schon vor der Kaiserzeit berühmt und hatte noch in der frühen Kaiserzeit und jedenfalls auch noch weit in diese hinein hohe Bedeutung²⁾. Von den echt ägyptischen Fabrikaten zu schweigen, blühte bis in die späte Kaiserzeit auch zu Sidon eine lebhaftige Glas-Industrie. Millefiori-Gläser, denen von Sackrau einigermaßen verwandt, sind auf Cypern gefunden. In Italien, besonders in Rom, sind Millefiori-Gefäße aus unzähligen Scherben bekannt. Weniger häufig finden sie sich nördlich der Alpen³⁾. Nach alledem ist unsere Kenntnis der Fabrikationsstätten für die Erforschung des Weges, auf dem unsere Gefäße nach Schlesien gekommen sind, bedeutungslos.

2a. Fragment eines in zahllosen Trümmern erhaltenen, schüsselartigen Gefäßes, welches bei anscheinend grünlicher Grundfarbe zahlreiche gelbe Flecken aufweist. Als Elemente wurden bei der Herstellung dieses Gefäßes wachsgelbe, undurchsichtige Glasstäbe benützt, welche mit hellblauem, durchscheinendem, nahezu durchsichtigem Glase überfangen sind. Die genauere Untersuchung des Überfangs bei Tageslicht ergibt blaue Färbung mit einem kleinen Stich ins Grüne. Daß ein Glaskörper von gelbem Kern und transparenter blauer Hülle in der Mischfarbe von Blau und Gelb, also grün erscheinen muß, liegt auf der Hand. So erklärt sich die anscheinend grüne Grundfarbe unserer Gefäßbruchstücke. Die Farbentöne sind auf der Innenseite der Fragmente im Verhältnis zu der angegriffenen Außenfläche derselben gut und am besten auf den Bruchflächen erhalten. — Ein Analogon im Antiquarium in Berlin.

¹⁾ Im allgemeinen vergl. Tischler, Über vorrömisches und römisches Email in den Verhandlungen der XVII. allgemeinen Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie etc. zu Stettin, München 1886, pag. 128 ff.

²⁾ Marquardt, das Privatleben der Römer, 2. Aufl., besorgt von A. Mau, Leipzig 1886, 2. Teil, pag. 750 u. 51.

³⁾ Das Antiquarium zu Berlin und die Privatsammlung von Tischler in Königsberg besitzen eine Anzahl Belagstücke, aber durchweg italischer Herkunft.

2b. Form des niedrigen Fußgestells derselben Schale mit Resten der Bodenfläche und der Bauchung, von der Aufsenseite. Durchm. der Bodenfläche 13 cm, Fußring hoch 0,8 cm. — Nach wenigen und auch nur fragmentarisch erhaltenen Randstücken zu schließen, hat das Gefäß einen schräg stehenden, in abgerundeter Kante sich über das Niveau der Bauchung erhebenden Doppelrand und nach ungefährender Schätzung einen oberen Durchm. von mindestens 40 cm lichter Weite gehabt.

3. Randstück eines Millefiori-Gefäßes, fast ganz gleicher Färbung und Struktur wie 2a; nur sind hier die einzelnen Plättchen mehr verquetscht, so daß das Muster eher geflammt als punktiert erscheint. Auch überwiegt die grüne (blaue) Farbe. Das Fragment gehört nicht zu dem Gefäße No. 2; die in nicht unbedeutender Anzahl erhaltenen Scherben ganz gleicher Färbung und Musterung sind alle platt, ohne jede Spur von Wölbung, mit niedrigem, schräg aufstrebendem Rand und kaum merklich heraustretendem Fußringe. Es handelt sich hier also offenbar um die Reste eines dritten Repräsentanten der Millefiori-Technik: eines Tellers oder Tablett. Die Außenfläche ist intakt, die Innenseite etwas zersetzt. Rand breit 1,1 cm.

4. Bruchstück eines vollständig zertrümmerten Gefäßes aus blauem und weißem Glase, dessen Form nicht mehr zu rekonstruieren ist. Die Stärke der Wandung war, nach den vielen, bis 1,5 cm dicken Resten zu schließen, eine beträchtliche. Die meisten Bruchstücke sind zur Hälfte weiß, zur Hälfte blau und beweisen, daß die Wandung aus einer weißen und einer darüber liegenden blauen Schicht bestand. Da nur das blaue Glas eingeschliffene Ornamente, ovale Vertiefungen und lineare Zeichnungen aufweist, darf wohl die blaue Schicht als die äußere und die weiße als die innere Lage der Gefäßwand angesehen werden. Das Blau der durchsichtigen äußeren Schicht steht dem Smalteblau am nächsten. Die innere Lage ist wasserhell mit einem Stich ins Gelbliche. Sie ist von solcher Klarheit, daß die alte Behauptung, man hätte im Altertum die Anfertigung von wasserhellem Glase nicht verstanden, von neuem erschüttert wird. — Ein Analogon bietet der aus dem Grabe No. 1 von Haeven in Mecklenburg stammende Becher aus wasserhellem Glase, dessen Außenfläche und Boden mit eingeschliffenen, senkrechten Linien und Halbkugeln verziert ist⁴⁾. Auch in Grabow fand sich ein gläsernes Gefäß⁵⁾. Gläser aus den Funden von Taastrup und Höirup sind ebenfalls mit eingeschliffenen Halbkugeln und Linien ornamentiert⁶⁾.⁷⁾⁸⁾.

5. Eins von den zahlreichen Fragmenten eines dünnwandigen Glasgefäßes, welches in der Farbe mit der äußeren Schicht des vorigen Gefäßes ziemlich übereinstimmt. Die 0,3 bis 0,4 cm dicken, bis 2 cm langen und breiten Bruchstücke sind innen und außen glatt, mehr oder minder flach gewölbt und vielfach von Sprüngen durchsetzt. Das Gefäß hatte, nach den erhaltenen Resten zu schließen, einen niedrigen Fußring.

6. Fragment einer kugeligen, durchlocherten, durchscheinenden Glasperle von himmelblauer Farbe und 0,8 cm Durchmesser. Die Lochwandung ist am Original in der ganzen Höhe der Perle deutlich erkennbar erhalten. — In großer Anzahl kommen Glasperlen in den ostpreussischen Gräberfunden sowie in den mecklenburgischen und dänischen Skelettgräbern vor⁹⁾. Auch in Westpreußen und Pommern gehören sie nicht zu den Seltenheiten.

⁴⁾ Mecklenburg. Jahrbücher XXXV, pag. 115, tab. II, fig. 20.

⁵⁾ ibidem pag. 105.

⁶⁾ ibidem pag. 115.

⁷⁾ cfr. auch Engelhardt L'ancien Age De Fer, pag. 9, fig. 12 (eine amethystfarbene Schale mit ovalem Tiefschliff) und fig. 11 (desgleichen, Milchfarbe).

⁸⁾ Alle römischen, halb-römischen und barbarischen Gläser, welche in Dänemark gefunden sind, finden sich zusammengestellt in den Mémoires De La Société Royale Des Antiquaires Du Nord, 1872—77, pag. 62 ff.

⁹⁾ Tischler i. d. Schrift. d. Physik.-Ökonom. Gesellsch. zu Königsberg. Jahrg. XIX, 1878, 2. Abt., pag. 236 ff.

Grabgeschenken bildet einen scharfen Gegensatz zu den landesüblichen Urnengräbern.“

Allem Anscheine nach hat das Sackrauer Skelettgrab einer Frau angehört. Dafür sprechen die Reste des Kästchens, das als Schmuckkästchen gedient haben mag; die zahlreichen Fibeln und sonstigen Schmuckgegenstände; der zierliche Spiralring; die Pincette und das Ohrlöffelchen; die silberne Schere; das kleine Messer; die Bernstein- und die Glasperle; endlich der Spinnwirtel.

Die eingehendste Vergleichung des Sackrauer Fundes mit gleichartigen Funden anderer Gegenden hat ergeben, daß derselbe in bezug auf die Stückzahl sowohl wie auf die Eigenart der Gegenstände als einer der hervorragendsten bezeichnet werden muß. — Wohl sind kostbare Glassachen auch im Norden gefunden worden, wie beispielsweise die Schale von Varpelev mit der griechischen Inschrift¹⁾ und die Glasbecher von Haeven, anderer nicht zu gedenken. Glas in Milleforitechnik jedoch findet sich in dem in Frage kommenden Länder-Traktus nur in Form von Perlen; niemals sind hier, soweit ich unterrichtet bin, größere Gefäße dieser Technik bekannt geworden. Die Glassachen unseres Fundes stehen demnach vereinzelt da. — Analoga zu dem bronzenen Vierfusse scheinen, wenn man abieht von dem in Petronell gefundenen, nicht zu existieren²⁾, — Pincetten von Bronze und Eisen sind als Grabbeigaben ziemlich häufig beobachtet worden. Pincetten und Ohrlöffel von Silber³⁾ gehören schon zu den Seltenheiten; solche von Gold sind aber meines Wissens noch nirgends gefunden worden. — Ebenso einzig für unsere Gegend steht die Verwendung des Elches als Ornament da. In nordischen Funden wurde er nirgends beobachtet, wohl aber findet er sich auf Gegenständen pontischer Herkunft⁴⁾. „Diese Tiere“ schreibt Hampel⁵⁾, „waren in Griechenland unbekannt, während sie zu den typischen Bewohnern des alten Skythien gehörten“. An anderer Stelle (pag. 158) sagt derselbe Autor: „Zu der Zeit dieser Funde waren die Germanenvölker bereits in Bewegung, das Nordufer des schwarzen Meeres war in ihren Händen, was durch den Handel und andere Verbindungen von da nach dem Norden, und was von der Ostsee nach Süden kam, hatte sich in ihrem Besitz vereinigt, als sie die karpathischen Berge überschritten“. Demnach darf man wohl behaupten, daß das Ornament unseres Bronzetellers den Einfluss des Kunstgeschmackes der Völkerschaften aus der Nachbarschaft des schwarzen Meeres nachweist.

Welchem Volke der Fund angehört hat, vermag ich nicht zu sagen, das mögen die Sachverständigeren entscheiden. Wohl aber glaube ich aus analogen Funden bestimmen zu können, welcher Zeit derselbe etwa angehören dürfte. Wie bereits aus den obigen Citaten Undsets ersichtlich ist, kamen bei ähnlichen Massenfunden immer Gegenstände vor von verschiedener Herkunft in örtlicher und zeitlicher Hinsicht. Dies kann nicht Wunder nehmen. Einerseits waren die Handelsbeziehungen und Verbindungen schon in damaliger Zeit ausgedehnte, und die Industrie-Produkte der verschiedensten Nationen gingen durch Kauf, Tausch oder auch Raub in fremden Besitz über; andererseits wurden so wertvolle und teure Stücke wie die unsrigen gewifs besonders hoch geschätzt und von Generation zu Generation vererbt. Die Dauerhaftigkeit des Materials kam solchem Kon-

servierungs-Bestreben wesentlich zu Hilfe. Oft genug besitzen ja auch heutzutage noch Familien gleichzeitig Gegenstände mannigfachster Provenienz und der verschiedensten Moden, der längst veralteten und der modernsten.

Zur chronologischen Bestimmung des Sackrauer Grabes können aber nur die relativ jüngsten Fundobjekte herangezogen werden, aus welchem Grunde alle altrömischen Sachen unberücksichtigt bleiben müssen: so der Vierfufs, die Schöpfkelle, das Sieb, der silberne Krater, der Löffel etc. Besonderen Wert für die Datierung haben die Fibeln als 2-Rollen-Fibeln, und unter ihnen vorzüglich die eine mit umgeschlagenem Fufs und die mit den dreieckig verbreiterten Fufsplatten; ferner die auf die silbernen Kästchenbeschläge aufgenieteten vergoldeten und gestanzten Silberbleche.

Die Mode des 2-Rollentypus tritt am Ende des 3. Jahrh. in Ungarn auf als Ausfluß römisch-barbarischen Kunstgeschmackes; sie beherrscht das ganze 4. u. 5. Jahrh. und reicht vom äußersten Südosten nordwestlich bis Norwegen hinauf⁶⁾. Gleichzeitig scheint auch der verbreiterte, rautenförmige Fufs, der sich ebenfalls bis in die Völkerwanderungszeit hinein erhalten hat⁷⁾, Mode geworden zu sein.

Die Fibeln mit dem umgeschlagenen Fufs kommen nach Tischler⁸⁾ Ende des 3. Jahrh. n. Chr. vor. Doch scheint dies nur für mehrgliedrige Fibeln zuzutreffen. Eingliedrige Fibeln mit zurückgeschlagenem Fufs sind schon lange vor Christi Geburt in Ungarn bekannt⁹⁾.

So ist denn die prächtige Kollektion der 2-Rollen-Fibeln des Sackrauer Fundes von höchster archäologischer Bedeutung durch Konstruktion wie Ornament. Sie stehen noch halb in der älteren Zeit und weisen doch schon bestimmt auf die Mode der kommenden Jahrhunderte, speziell auf die Völkerwanderungszeit hin.

Die Ornamente der Kästchenbeschläge, der Schnallen und Rauten von Goldblech, der Bekleidung der Fibel mit dem umgeschlagenen Fufse (Zickzackornament) gehören dem Ende des 3. oder dem Anfang des 4. Jahrh. an¹⁰⁾. Ihr Prototyp ist gegeben in den Ornamenten des Schildbuckels von Harpaly, welcher nach Hampel¹¹⁾ ungefähr in die Zeit des Fundes von Osztrópataka zu setzen ist. In diesem aber fand sich eine Münze der Kaiserin Herennia Etruscilla, welche von 249—251 regierte.

Zu dem Funde von Varpelev, welcher so viele Analoga für die Sackrauer Fundobjekte bietet, gehört eine Münze des Kaisers Probus 276—282 n. Chr.¹²⁾.

Die aus dem Angeführten gezogenen Reflexionen führen mit zwingender Notwendigkeit zu dem Schlufs, daß das Grab von Sackrau in das Ende des 3. oder den Anfang des 4. Jahrhunderts zu setzen ist.

Und somit darf der Sackrauer Fund als das älteste bekannte Beweisstück für das Vorhandensein einer Strafe gelten, welche auch in der Zeit der beginnenden Völkerwanderung von Südosten nach dem Norden durch Schlesien geführt hat, ein Stern, welcher hell hineinstrahlt in das Dunkel der Vorgeschichte Schlesiens, wohl berufen, dieses lichten zu helfen.

1) Engelhardt, L'Ancien Age De Fer, Buntdrucktafel.

2) Fundbeschreibung, pag. 4. 8.

3) Fundbeschreibung, pag. 9. 15.

4) Siehe Fundbeschreibung, pag. 5. 7.

5) Fund von Nagy-Szent-Miklós, pag. 130.

6) Siehe Fundbeschreibung, pag. 7. 11.

7) Voss u. Stimming, Vorgeschichtliche Alterthümer der Mark Brandenburg. Lief. 23. Brandenburg a. d. H. u. Berlin 1886, Abth. VI, Taf. 6.

8) Schriften der Physik.-Ökonom. Gesellschaft zu Königsberg 1878, Jahrg. XIX, pag. 222.

9) v. Pulszky, Die Denkmäler der Kelten-Herrschaft in Ungarn, Budapest 1879, pag. 29.

10) Siehe Fundbeschreibung, pag. 5. 13.

11) Der Goldfund von Nagy-Szent-Miklós pag. 160.

12) Engelhardt, L'Ancien Age De Fer, pag. 9, fig. 7.

7a. Seitenansicht eines weislichen Spielsteines.

7b. Desgleichen eines schwarzen Spielsteines aus blasigem Glasfluß. Die beiden abgebildeten Exemplare sowie die übrigen 17 weissen und 18 schwarzen Steine sind brotförmig gestaltet, besitzen also mehr oder minder kreisförmige, ebene Grundfläche und einen flachgewölbten oberen Teil. Der Querdurchmesser schwankt zwischen 2,1 und 2,8 cm und die Höhe zwischen 0,9 und 1,0 cm. Die Grundfläche ist überall runzelig, der gewölbte Teil dagegen glatt. Die weislichen Steine besitzen teilweise einen Stich ins Blaue, teilweise einen solchen ins Gelbe. Die schwarzen Steine haben bald einen dunkleren, bald einen helleren Ton. Allem Anscheine nach ist die Herstellung der Steine in der Weise erfolgt, dafs man gröfsere Tropfen zähflüssiger Glasmasse auf eine rauhe Unterlage fallen und erkalten liefs. — Ähnliche Spielsteine befinden sich nach einer Mitteilung des Herrn Lindenschmit in gröfserer Anzahl im Museum zu Mainz. Das römische Grabfeld bei Bingen hat eine bronzene, runde Büchse mit blauen und roten Glassteinen geliefert; dabei fanden sich Würfel aus Bein und Münzen des 2. und 3. Jahrh. Auch Trier besitzt nach einer Mitteilung des Herrn Direktor Hettner

Spielsteine. In nordischen Moorfunden kommen sie ebenfalls vor. Im Grabe von Varpelev auf Seeland lagen 13 Stück runde, unten flache und oben schwach gewölbte Steine zum Brettspiel, von verschiedenen Farben¹⁾; im Grabe von Vallöby auf Seeland 3 weisse Brettsteine von Glas²⁾. Worsaae³⁾ bildet einen ähnlichen Stein ab. Analoge Spielsteine sind auch bekannt aus dem Funde von Grofs-Kelle in Mecklenburg⁴⁾.

8. Sehr schöne, durchlochte Bernsteinperle von klarer, dunkelfarbiger Masse, fünfzonig geschliffen, an der einen Seite etwas beschädigt. Hoch 1,2 cm; Querdurchm. 1,7 cm. — Perlen aus Bernstein sind auch gefunden in Himlingoie, in Haeven und vielfach anderwärts, auch bei uns in Schlesien⁵⁾.

¹⁾ Annaler For Nordisk Oldkyndighed Og Historie 1861, Kjöbenhavn, pag. 315, no. 10.

²⁾ Mecklenburg. Jahrb. XXXVII, Schwerin 1872, pag. 249.

³⁾ Nordiske Oldsager, plat. 84, no. 364.

⁴⁾ Mecklenburg. Jahrb. XXXV, Schwerin 1870, pag. 227.

⁵⁾ Im allgemeinen cfr. Tischler in den Schriften d. Physikal.-Ökonomisch. Gesellschaft in Königsberg, Jahrg. XIX, 1878, 2. Abt., pag. 234 ff.

Deutung des Fundes.

Die Skelettgräber der „älteren Eisenzeit“ (etwa 1.—5. Jahrh. n. Chr.) mit ihren Beigaben, welche in Schweden, Dänemark, Mecklenburg bis nach Ungarn hin aufgedeckt sind, zeigen eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Funde von Sackrau. Und zwar gilt dies nicht blofs hinsichtlich der Inventare der Grabstätten, sondern auch bezüglich der Herstellung der letzteren: Kies-, Sand-, Mergelgruben oder auch Torfmoore sind es ja in der Regel, innerhalb welcher durch Steinsetzung ein Raum abgegrenzt ist, welcher die Leichenreste und reiche Totengeschenke enthält. Wie so häufig in dieser Periode, bildete auch in Sackrau die Grabkammer ein Oblong (Tafel I)¹⁾. Die vordere, nordwestliche Wand war gänzlich, die Seitenwände waren zum teil zerstört, als wir an Ort und Stelle kamen. Von den zusammengebrochenen Mauerteilen rührte zweifellos die ungewöhnlich grofse Menge von Steinen her, welche von den Arbeitern aus der Grube bereits herausgeworfen worden waren. — Die oben angezogenen Analoga rechtfertigen die Annahme, dafs es sich auch in Sackrau um ein Skelettgrab der „älteren Eisenzeit“ handle, wenn auch trotz sorgfältigsten Nachsuchens nicht die geringsten Spuren von Leichenresten aufgefunden worden sind. Auf welche Weise diese verschwunden sein können, ja müssen, ergibt sich aus folgender Betrachtung: Wie sich aus den Beschreibungen und Abbildungen der Skelettgräber dieser Periode in der angeführten Litteratur entnehmen läfst, wurden die Leichen auf der Sohle des durch die Steinsetzung abgegrenzten Raumes niedergelegt und die Beigaben daneben oder darüber gestellt. So mag es wohl auch in unserem Falle geschehen sein. In der Folgezeit ist unser Grab durch künstliche Hebung des Grundwasserspiegels in seinem unteren Teile unter Wasser gesetzt worden. Vor nachweislich 300 Jahren wurde nämlich an dem nahen Juliusburger Wasser eine Mühle angelegt und für den nunmehr nötigen Wasserstau eine Schleuse (siehe Situationsplan) errichtet. Dafs dadurch das Seihwasser, bezw. Grundwasser des benachbarten Gebietes steigen mußte, liegt auf der Hand. So ist offenbar

¹⁾ Die heidnische Todtenbestattung in Deutschland von Dr. Karl Weinhold. Wien 1859, Taf. III, Fig. 2; Taf. IV, Fig. 4 u. 5. — Notes Anthropologiques. Les Néeroples Du Premier Age Du Fer par Ernest Chantre, Lyon 1878. Pl. I. — Mémoires De La Société Royale Des Antiquaires Du Nord 1872—77. Copenh. pag. 228 u. 229. — Engelhardt, L'ancien Age De Fer pag. 7, fig. 2. (Hier wird ein Grab abgebildet, dessen Längsseite wie in unserem Falle von NO. nach SW. gerichtet ist.)

das Grundwasser, welches uns ja auch bei den Ausgrabungen in der Tiefe hinderlich wurde, in die Grabkammer gelangt und hat im Laufe der Jahrhunderte die Leichenteile vollständig zersetzt und aufgelöst. Das wiederholte Steigen und Fallen des Grundwassers mußte mit der Zeit auch den Zusammenbruch der Grabkammer und die Zertrümmerung der Beigaben, schliesslich völlige Vernichtung der zu unterst gelegenen Totengeschenke, von denen wir nur noch dürftige Spuren vorfanden, zur Folge haben. Damit erscheint das Fehlen von Skelettresten in unserer **durch die Etablierung und die Beigaben deutlich als Grabkammer gekennzeichneten Fundstätte** durchaus ungezwungen erklärt.

Das Skelettgrab von Sackrau fügt sich bequem in die Reihe der Grabfunde ein, welche sich von Schweden und Dänemark in südöstlicher Richtung bis an die Grenzen des ehemaligen römischen Reiches verfolgen läfst und vorzugsweise durch die Funde auf Schonen, in Varpelev in Seeland, Sanderumgaard auf Fünen, Haeven und Grabow in Mecklenburg, die Funde in Pommern, Thüringen, Schroda in Posen, Horodnicy in Galizien, Céce und Osztrópataka in Ungarn markiert ist. Alle diese Grabstätten haben ein dem Sackrauer der Hauptsache nach ähnliches Inventar. Auf unseren Fund paßt auch die von Undset²⁾ für die Skelettgräber Dänemarks aufgestellte Charakteristik so vollkommen, dafs ich nicht umhin kann, dieselbe wörtlich wiederzugeben: „Die Leichen sind ohne Särge bestattet, oftmals mit einer Einfassung von Steinen umgeben oder mit einer etwas höher liegenden Steinlage bedeckt“. „Die Reichen sind in voller Kleidung, oftmals mit kostbarem Schmuck bestattet; neben dem Skelett liegen einzelne Geräte, aber auch zahlreiche Gefäfsse: römische und barbarisch-römische Bronzegefäfsse, Glasgefäfsse etc.“ „Was diese Gräber vor allen auszeichnet, ist der Reichtum an fremden, von der römischen Kultur zeugenden, zum Theil kostbaren Industrieproducten. Wir finden da sowohl die älteren italisch-römischen als die jüngeren provinzial-römischen Formen, oftmals sogar nebeneinander, weshalb sie für die Zeitstellung der Gräber nicht maßgebend sein können. Diese Begräbnisweise mit ihrer fremdartigen Eigenthümlichkeit und den fremden

²⁾ Das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa. Hamburg 1882, pag. 445.



1.



2.



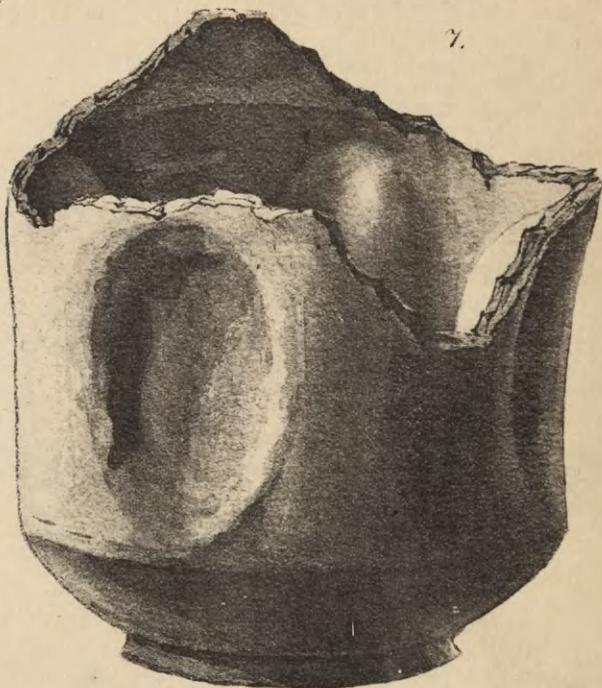
3.



4.



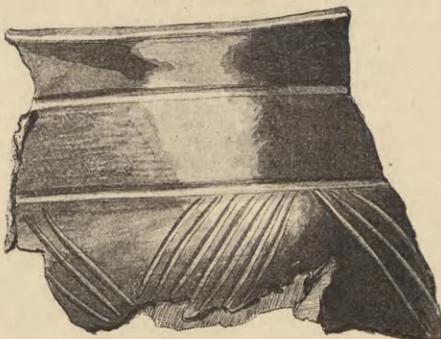
7.



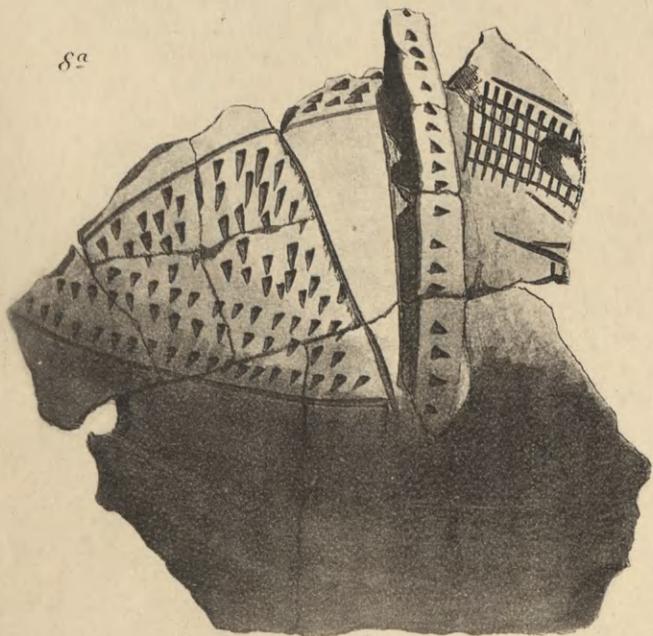
5.



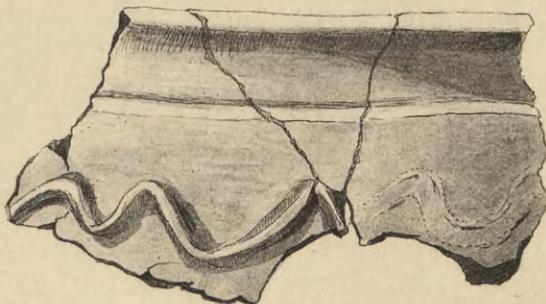
6.



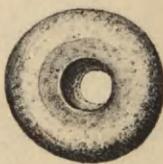
8a



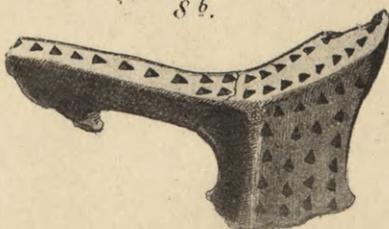
9.



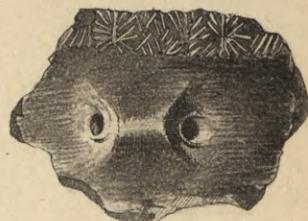
11.



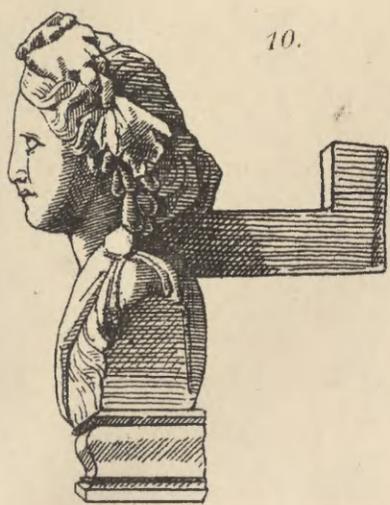
8b.



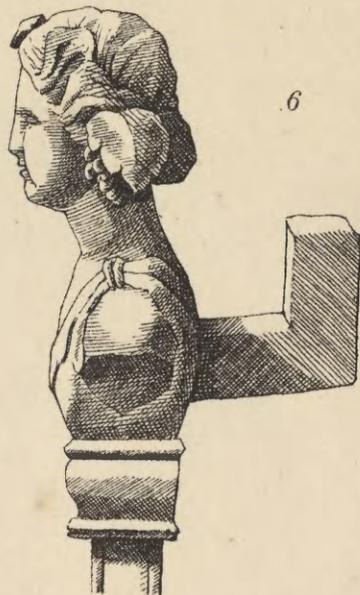
10.



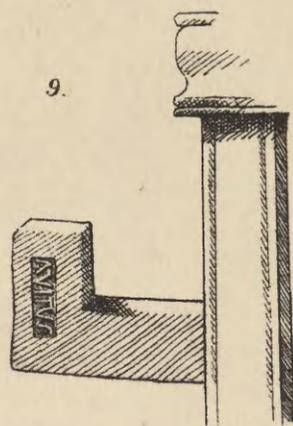




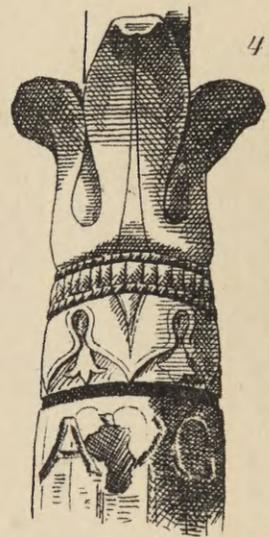
10.



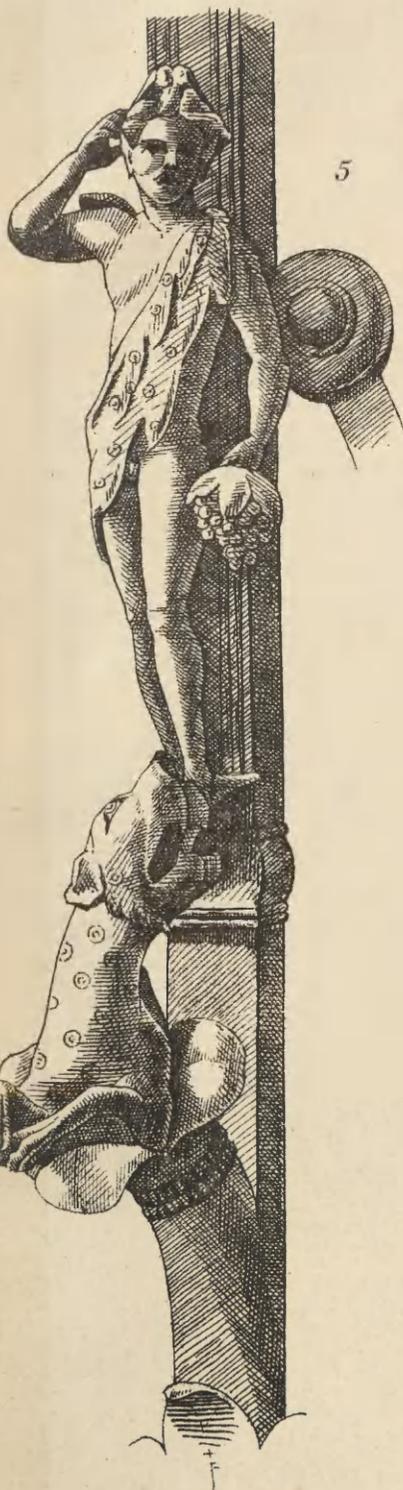
6.



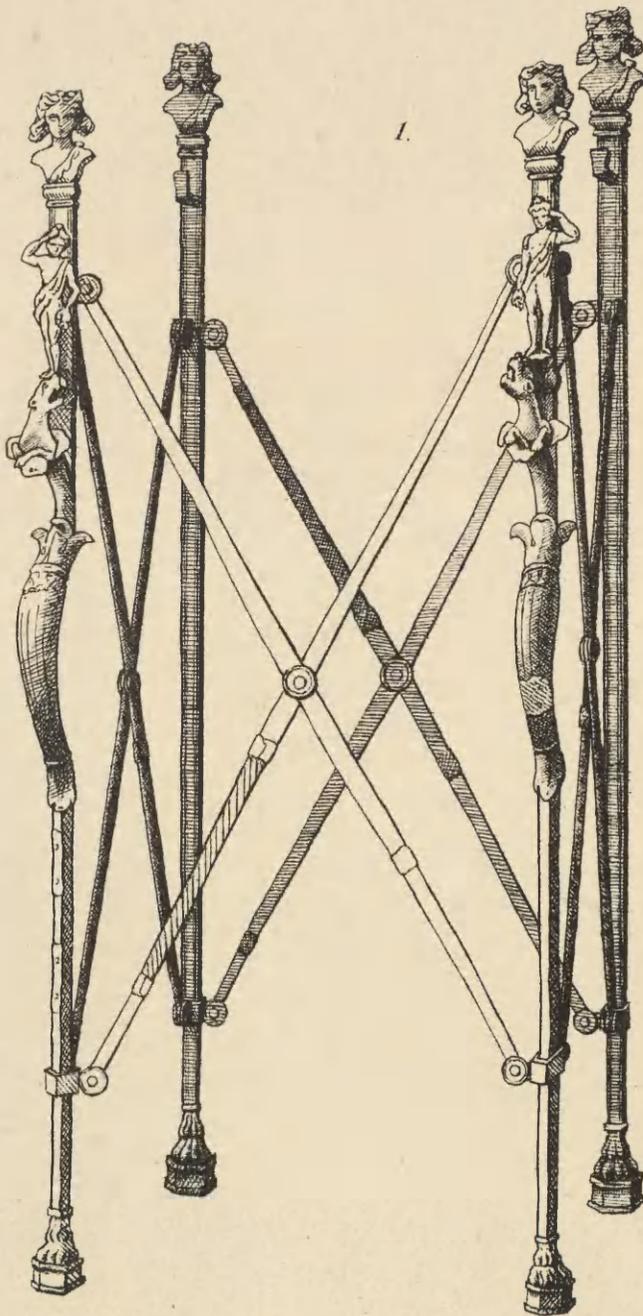
9.



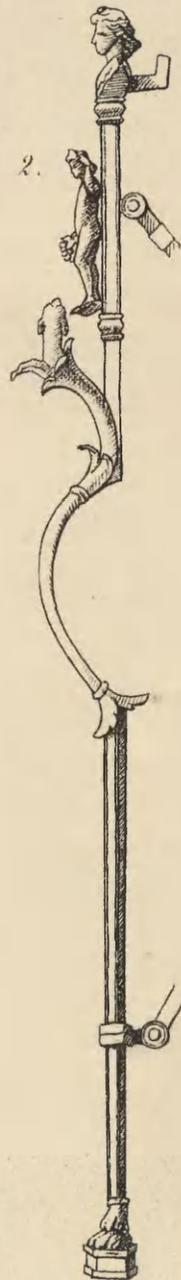
4.



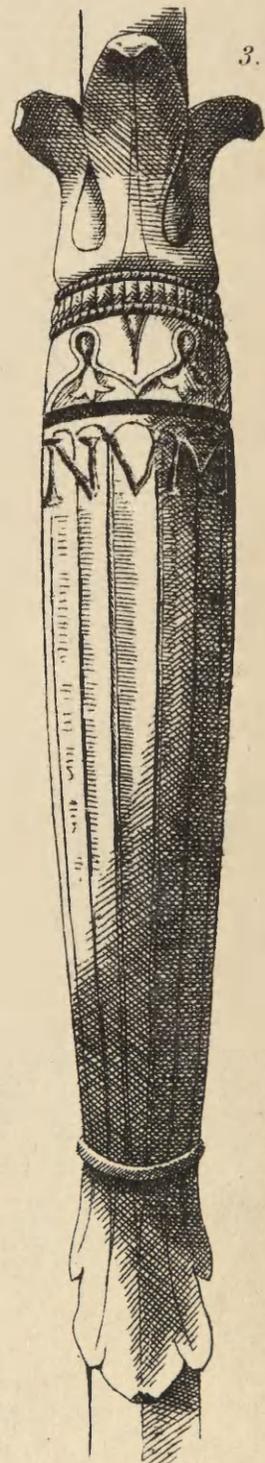
5.



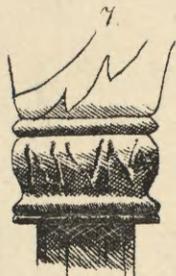
1.



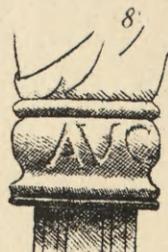
2.



3.

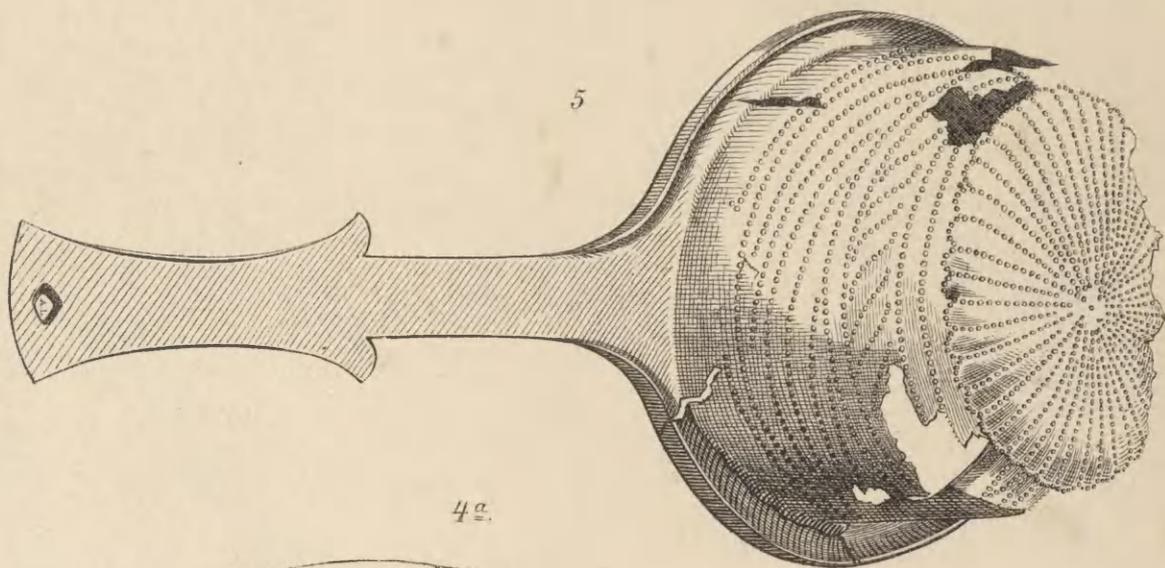
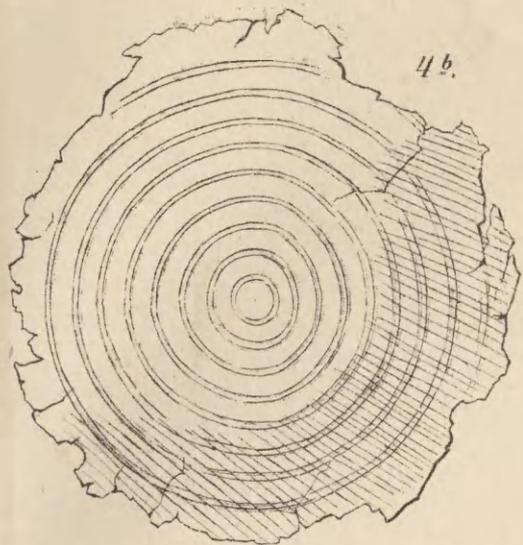


7.

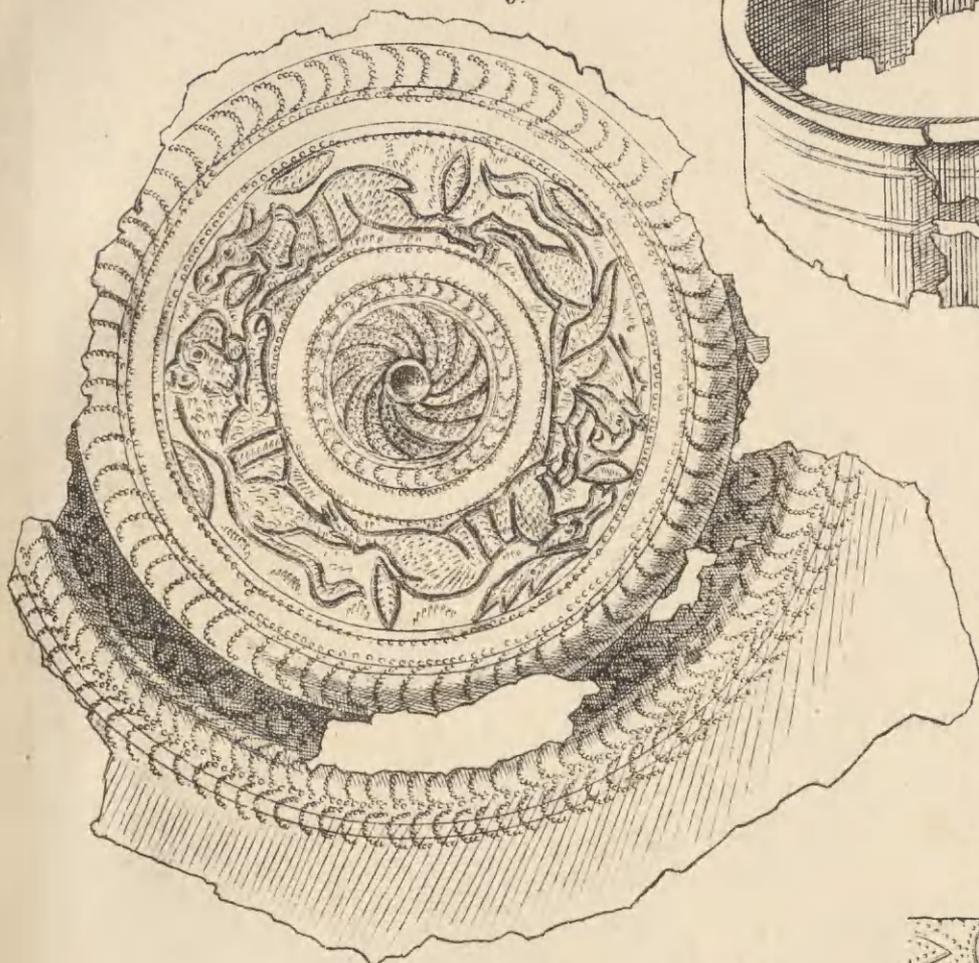


8.

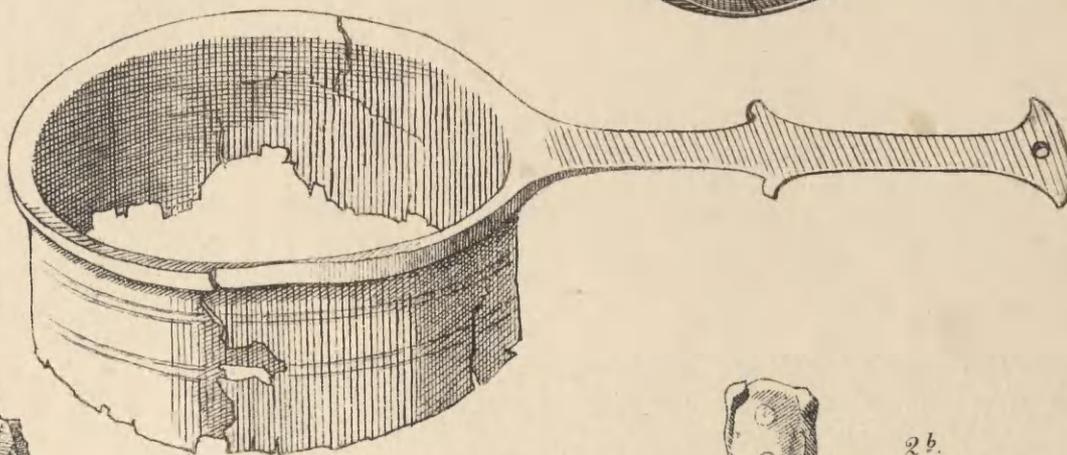




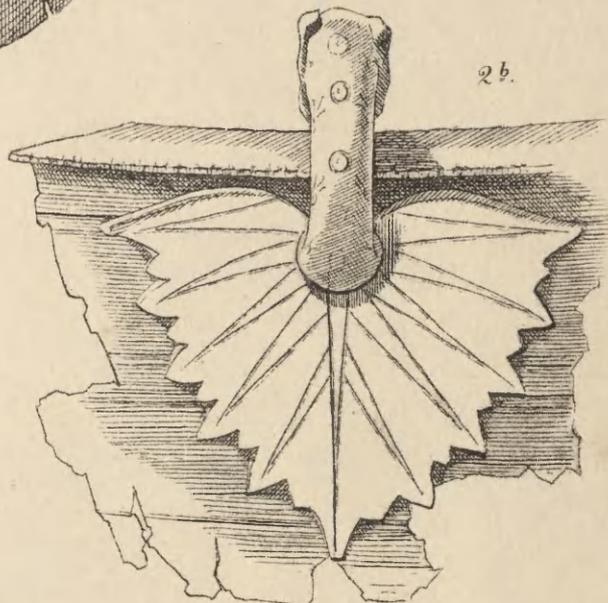
6.



4a.



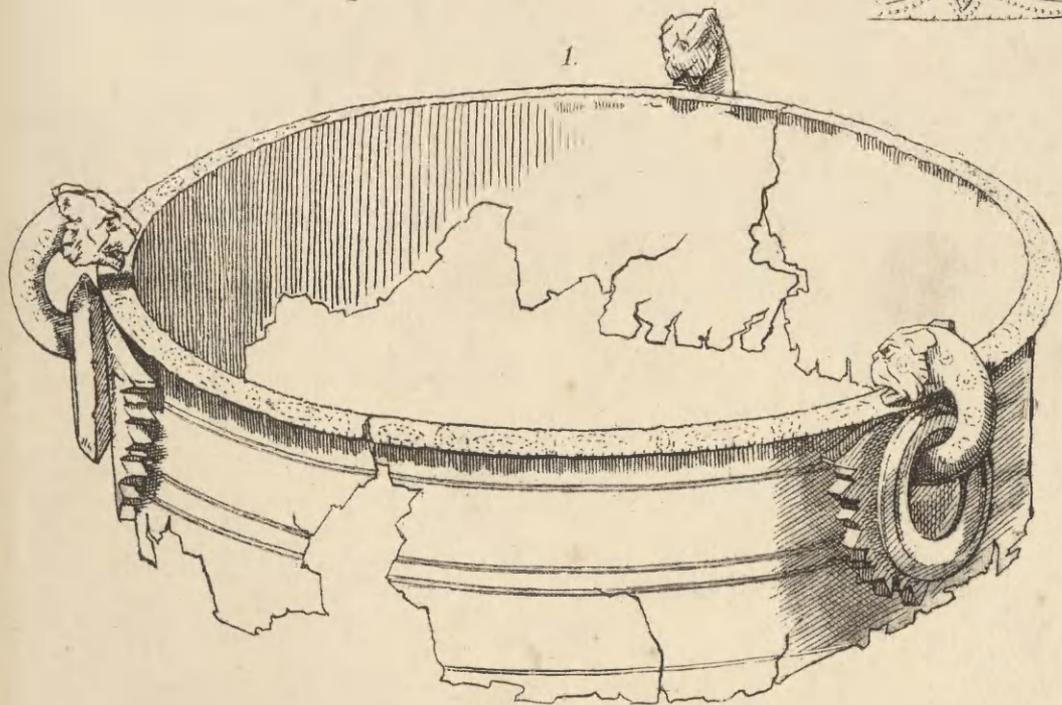
2b.



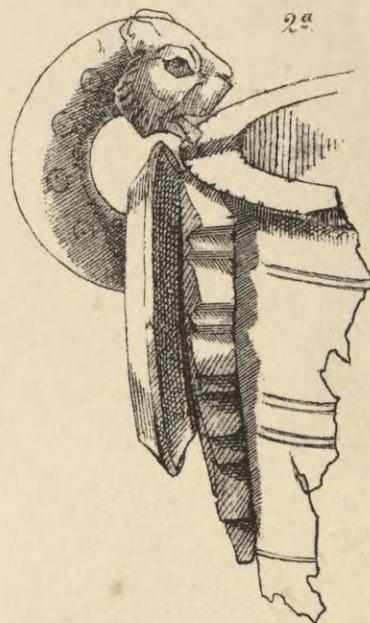
3.



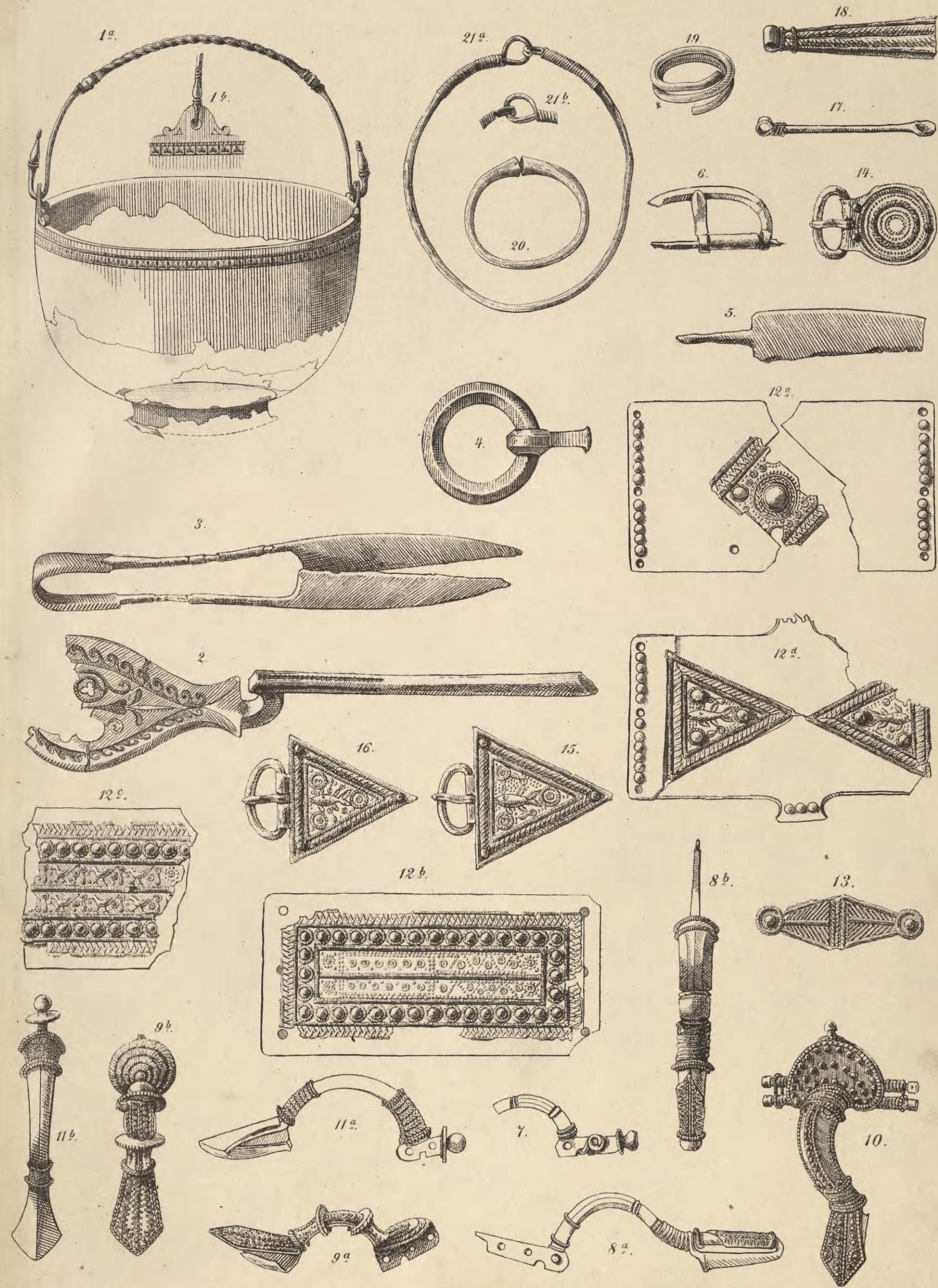
1.

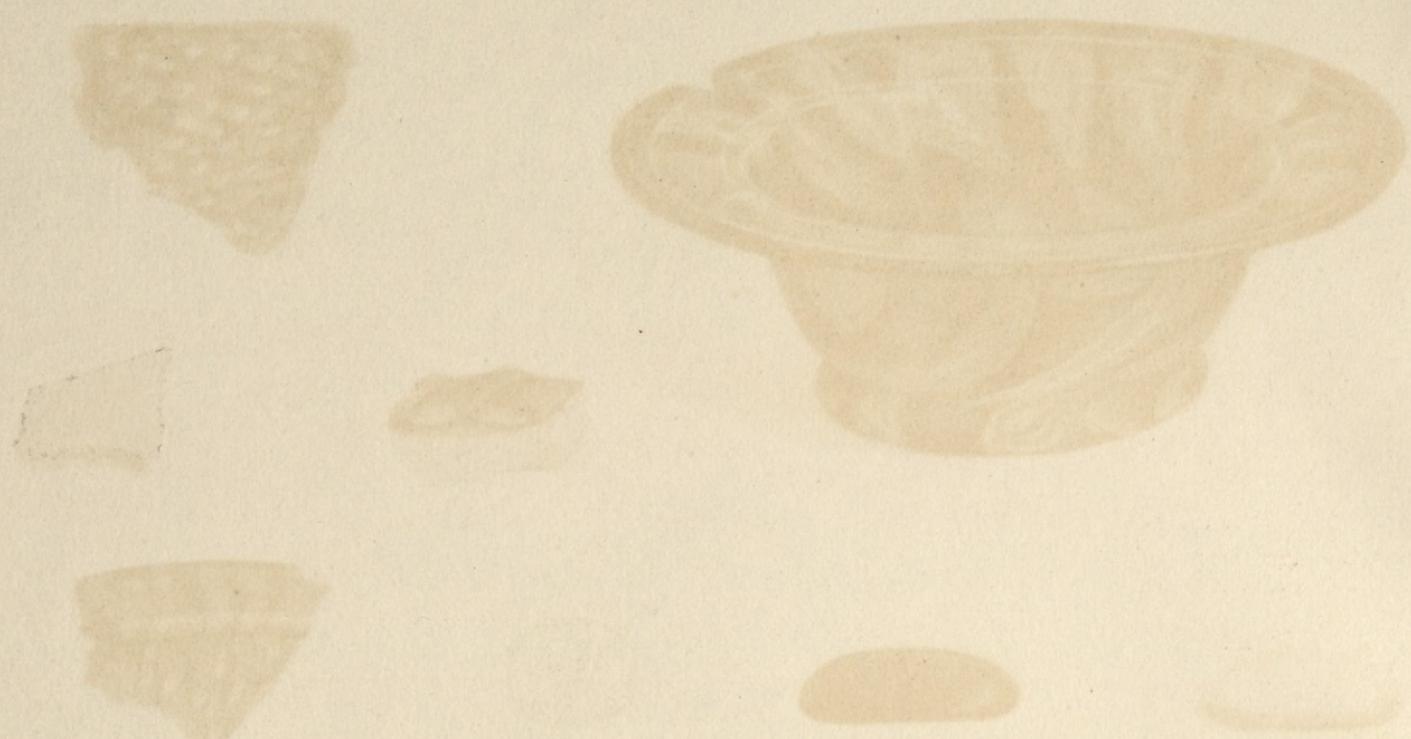


2a.

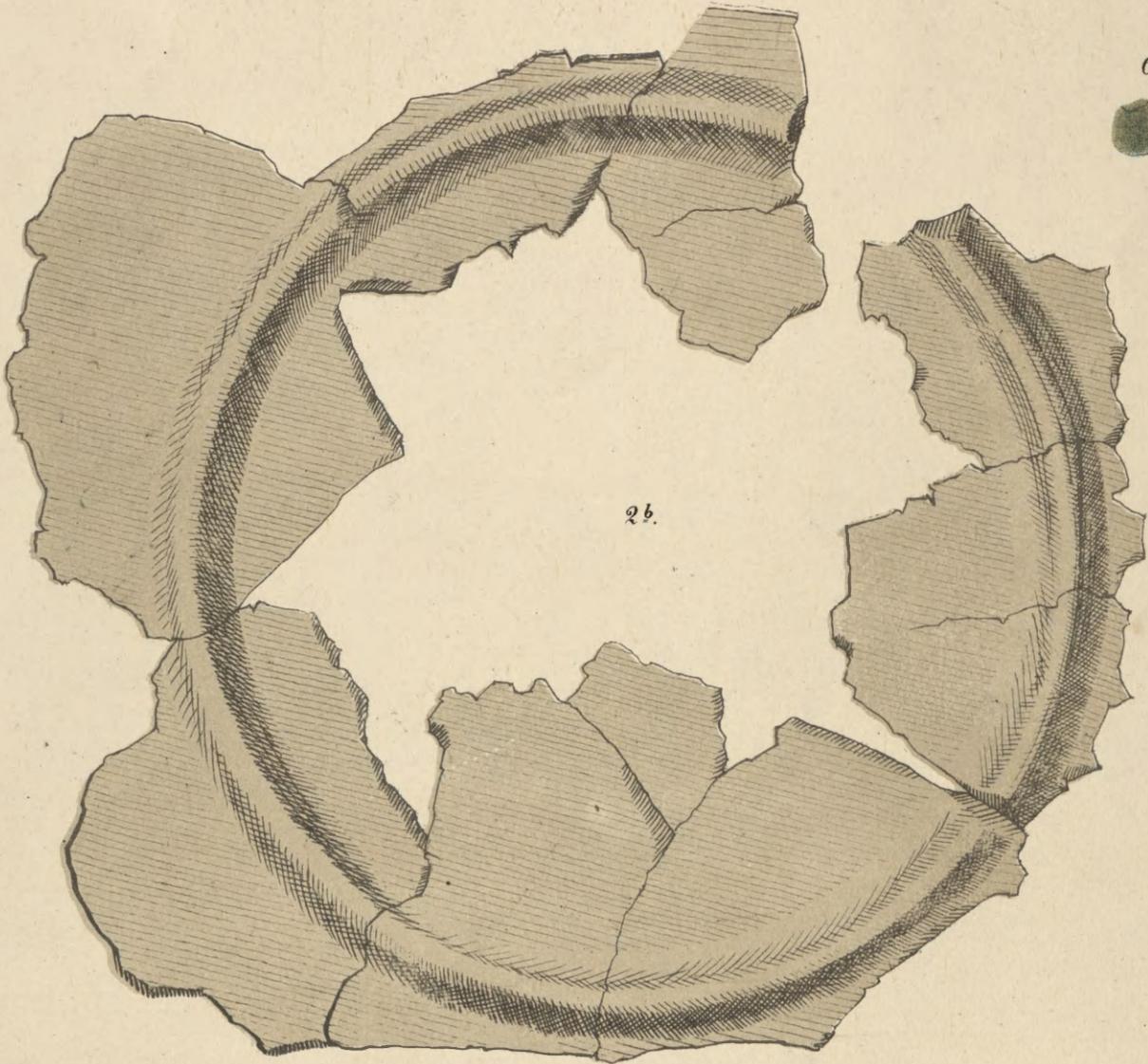
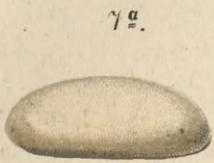
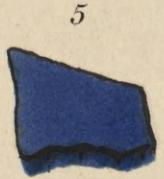








SCHLESISCHES
MUSEUM FÜR
KUNSTGEWERBE
V. ALTERTUMER
BRESLAV





BIBLIOTEKA

I
H
K
M

IV 104